



Gemeinsam alt werden

Sorgende Gemeinschaften bilden

Informationsbrief
Nr. 78/2-2014
Ausgabe
Dezember



Monatsspruch Dezember 2014:
Die Wüste und die Einöde wird frohlocken,
und die Steppe wird jubeln und wird blühen
wie die Lilien.
Jesaja 35,1



Liebe Leserinnen und liebe Leser,

weiter munter dabei sein, ohne sich in selbst auferlegte Leistungsziele zu verbeißen: Dies ist der Tenor der Festrede des Pfälzischen Kirchenpräsidenten i.R. Eberhard Cherdron zur Zwanzig-Jahr-Feier des „Diakonischen Jahres ab 60“ im ESW der Pfalz. Wir Seniorenwerk-Senioren bleiben als kleine Schar gemeinschaftlich beisammen, auch wenn die Resonanz unseres Werkes manchmal geringer ist, als wir uns dies wünschen. Jeder und jede, die kommen möchte, ist uns willkommen.

Unsere Gemeinschaft ist vom Glauben an den lebendigen Gott und den auferstandenen Herrn getragen. Das macht frei, auch aufs irdisch Messbare wie feste Alimentierungen durch Dritte oder einen organisatorischen Apparat zu verzichten. Viel wichtiger ist es, wenn immer wieder neue Mitchristinnen und Mitchristen zu unserer Gemeinschaft hinzu stoßen.

So berichten wir in diesem Heft „In Gemeinschaft alt werden“ vom Neuaufbau des erwähnten „Diakonischen Jahres vor und nach 60“ in der Pfalz und von der Übernahme unserer Bildungs-Initiative Evangelisches Seniorenforum ESF durch Pastor Matthias Ekelmann. Er löst die initiativreiche und zuverlässige Liesel Pohl ab, die die Forums-Leitung zugleich mit ihrem Ausscheiden aus dem ESW-Vorstand abgeben wollte.

Das neue Jahr 2015 mag mannigfache Gemeinschaften stiften: Sei es beim Deutschen Evangelischen Kirchentag Anfang Juni in Stuttgart oder beim Deutschen Seniorentag Anfang Juli in Frankfurt. Darauf freut sich mit Ihnen allen

Ihr



Inhalt

- 2 Grußwort
- 3 Inhalt
- 4 Andacht

Kurzgeschichte

- 6 Escort-Service zwischen Angst und Anhänglichkeit

Aus Kirche, Politik und Gesellschaft

- 7 Mit Gemeinschaften in die Zukunft
- 8 Die zehn Zukunftsthemen zum Siebten Altenbericht
- 10 Neu zentriert und verbündet
- 11 Paket zur Rettung

Aktuelle Seniorenthemen

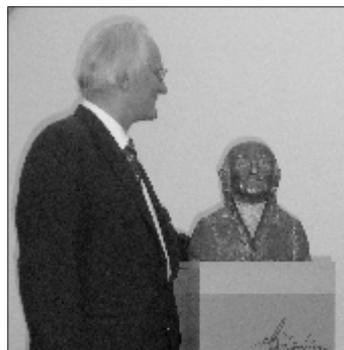
- 12 Rückblick und Anstoß
- 16 Die Kochkiste und das gute Leben
- 19 Gerontologische Kenntnisse allüberall
- 20 Ohne Profis geht es nicht
- 21 Die Saat geht auf
- 22 Zukunftsgerecht wohnen
- 23 Ziel ganzheitliche Dialyse
- 24 Hilfe als Ehrensache
- 26 Demente fachgerecht versorgen
- 27 Enkeln schnell helfen Gesundheitsdaten griffbereit

Aus den Evangelischen Seniorenwerk

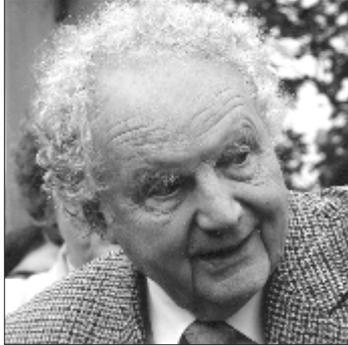
- 28 ESW weiter auf Kurs
- 31 Gemeinschaft und Miteinander
- 32 Pfälzer beim Jubiläum
- 33 Kultur des Abschieds
- 34 Fließhilfe für das Danach
- 35 Die drei Plagen überwinden
- 37 Generativer Schulmann
- 37 Die Erde bewohnbar machen

Hinweise und Mitteilungen

- 39 Für Sie gelesen
- 41 Wachstum ist nicht alles
- 41 Papierlos vorsorgen
- 42 Wieder um die Wartburg
- 43 Impressum



Andacht von
Dekan i. R.
Dr. Friedhelm
Borggrefe
Ludwigshafen



„Die Wüste und Einöde wird
frohlocken, und die Steppe
wird jubeln und wird blühen,
wie die Lilien.“

Jesaja 35 Vers 1

Frohlocken

Was kommt? Die Bibel setzt uns immer wieder den Kopf zurecht. Das haben wir nötig. Denn je älter wir werden, desto lieber flüchten wir uns ja in unsere Erinnerungen. Ja, wir erklären sie sprichwörtlich gerne „zum Paradies des Herzens“. Aber die Bibel fragt uns nach der Zukunft, ganz persönlich: Was kommt? Wohin sind wir unterwegs? Was kommt auf mich zu? Und die Antwort zeigt sie uns gerne in den prophetischen Büchern. Worte der Zukunft stehen in der Mitte der Bibel und sie sind auch der große Schlussakkord des Neuen Testaments. Was kommt? Unser Bibelwort aus dem Jesajabuch bringt es auf den Punkt, wenn es vom Blühen, vom Jubeln und Frohlocken spricht. Zukunft bedeutet: Uns erwartet etwas ganz Neues. Neue Farben blühen auf. Ein neuer Ton lässt uns jubelieren. Ja, wir werden in die Hände klatschen vor Freude. Meine Zukunft ist nicht ein großes schwarzes Loch, sondern Musik.

Ludwig Thoma, der große bayerische Humorist, hat vor Jahren mit liebevollem Augenzwinkern eine Kurzgeschichte zu diesem Thema ge-

schrieben, und von dem „Münchner im Himmel“ erzählt. Da zeichnet er diesen Münchner als Gepäckträger, als eine Person, die sich abschleppt auf dem Bahnhof mit den Lasten anderer Menschen. Und dieser Mensch, Dienstmann 172, fällt auf dem Münchner Hauptbahnhof einfach um, weil er in „zu großer Hast“ gearbeitet hat, und stirbt. Zwei Engel schleppen ihn mühevoll in den Himmel, wo er von Petrus seinen jenseitigen Namen „Engel Aloisius“, eine Harfe und eine Wolke zugeteilt bekommt, auf der er, gemäß der „himmlischen Hausordnung“ künftig nach einem festen Terminplan „frohlocken“ und „Hosianna singen“ soll. Na, die Geschichte entwickelt sich, der Mann erweist sich am Ende nicht als brauchbar für den Himmel und landet im Hofbräuhaus. – Aber die Frage bleibt: Was kommt? Und die Antwort der Bibel bleibt: Uns erwartet die große Freude, auch wenn wir nicht brauchbar sind für den Himmel sondern, wenn's hoch kommt, es nur eben reicht für das Hofbräuhaus.

Mit unserem Bibelspruch wollen uns die Engel buchstäblich abschleppen vom Hauptbahnhof mit alle seinem Hin und Her - in den Himmel. Und sie zeigen uns ein neues Bild von dem, was uns erwartet. Alles verändert sich. Wir kriegen einen neuen Namen. Das bedeutet, es entsteht eine ganz veränderte Situation: die Wüste und die Einöde unseres Lebens werden frohlocken. Die Steppe, all das öde, abgewirtschaftete Land, das wir hinterlassen, werden jubeln. Blühende Landschaften, bunte Blumen, satte Farben werden sichtbar. Die Bibel sieht das alles ganz nah vor Augen. Das kommt. Das ist die Zukunft. Nicht Krieg und Angst. Nicht Umweltkatastrophe und Ozonloch. Nicht Münchener Hauptbahnhof sondern Himmel. Für den Propheten Jesaja ist Himmel nichts Fernes, Abstraktes. Er macht den Himmel fest an dem, was er sehen und wahrnehmen kann: an den Bergen des Libanon und des Karmel. Die Berge sind für ihn ein Symbol von Kraft und Standfestigkeit. Er spricht von „ihrer Pracht und Herrlichkeit“. Und die Zukunft, die kommt, ist für ihn konkret ein Land, in dem die Tauben hören und die Menschen aufmerksam aufeinander hören. Wo die Stummen reden und

Menschen, die unter Ängsten leiden, Worte finden und befreit aufatmen. Das alles will kommen, Wirklichkeit werden. Die Spuren sind schon sichtbar. Die neuen Farben leuchten schon auf. Ein heller Ton ist schon hörbar. Dorthin sind wir unterwegs, sagt die Bibel. Mit einem seltenen Wort versucht sie zu fassen, wie es geht, wenn wir uns auf diese neue Sicht der Zukunft einlassen: „Frohlocken“ werden wir. Ja, Wüste und Einöde werden „frohlocken“. Zugeben, das ist ein fremdes, ja ein schwaches Wort. Zusammengebaut aus zwei Teilen, ein zerbrechliches Wort. Wie will menschliche Sprache Gottes Zukunft auch beschreiben? Aber dieses Wort zeigt auf alle Fälle an: Mensch, du kannst hoffen. Vorn in deinem Leben, da kommt noch etwas ganz Starkes. Die Engländer sagen für „frohlocken“ „rejoice“. Also, da vorn, morgen, da kommt Freude auf. Und du kannst das Echo sein, für das was kommt. Dein Leben kannst du ganz neu begreifen als Antwort auf die große Freude, die kommt. Da kommt Gott mit seiner Gnade auf uns zu und umarmt uns. Das ist eine neue Perspektive. Das verändert mein Leben und macht Leben sinnvoll.

Wenn ich da vorn in meinem Leben den Himmel, Spuren von Licht wahrnehmen kann, wenn neue Farben und Linien sichtbar werden in ersten Umrissen, wenn ein neuer Klang hörbar wird, dann kann ich selbst anfangen, erste Schritte zu tun in diese Richtung. In meinem Kopf ändert sich etwas, wenn ich mir klar mache: da vorn in meinem Leben, in der Zukunft, die ich überscheuen kann, da ist Licht, da sind ganz andere Farben als bei mir in meinem grauen Alltag. Da höre ich einen neuen Ton. Da ist ein heller Klang. Ja, da kann ich sogar mitsingen, jubeln, frohlocken. Und nicht nur das, sondern ich kann auch arbeiten für das, was kommt. Ich kann befreit aufatmen im Leben.

Das Leben als Dienstmann 172, der sich abschleppt mit dem Gepäck anderer Menschen, kann ganz schön schwer sein. Und das Leben einer einfachen Frau, die immer da ist, wenn sie gebraucht wird, das darf niemand so einfach idealisieren. Aber es wird nicht besser, wenn man die menschlichen Möglichkeiten verbessert,

es zum Beispiel sozialverträglich absichert. Und es wird nicht fröhlicher, wenn es jeden Tag läuft ohne diese positive Perspektive. Was kommt? Erst wenn uns klar wird: Es kommt am Ende die Freude. Erst wenn wir das im Blick haben, wird alles neu. Und wir werden „frohlocken“, nicht erst auf der Wolke da oben mit der Harfe in der Hand. Das Weihnachtsoratorium von Johann Sebastian Bach nimmt uns gleich mit den ersten Takten in die Geschichte der Freude hinein. Es beginnt alles mit Weihnachten:

Jauchzet, frohlocket! auf, preiset die Tage,
Rühmet, was heute der Höchste getan!
Lasset das Zagen, verbannet die Klage,
Stimmet voll Jauchzen und Fröhlichkeit an!
Dienet dem Höchsten mit herrlichen Chören,
Laßt uns den Namen des Herrschers
verehren!

*Gott
ist kein einsamer
Himmelsherrscher, sondern
mitten unter uns wie ein
Freund oder eine Schwester,
wie ein Mensch, der
etwas weiß von den Höhen
und Tiefen des Lebens,
von Liebe und Glück,
aber auch von
Ängsten und Sorgen.*

Margot Käßmann

Escort-Service zwischen Angst und Anhänglichkeit Eine versöhnliche Urlaubs-Kurzgeschichte von Wolfgang Prietsch, Berlin

Im Südosten der Insel Rügen, auf Mönchgut, erstreckt sich zwischen den Seebereichen Hagensche Wiek und Having die Landzunge/Landspitze Reddewitzer Höft.

Seit Jahren verbringen wir einen Wanderurlaub auf Mönchgut, der uns schon das Umlaufen aller zugänglichen Abschnitte der Rügischen Küste ermöglicht hat.

Jedes Jahr gehört auch eine Wanderung von Middelhagen über Mariendorf und Alt Reddewitz bis zur Steilküste am Reddewitzer Höft zum Programm. Mein liebes Eheweib hat nämlich schon als kleines Mädchen in den Jahren um 1940 hier in Alt Reddewitz mit ihrer Oma einen „Buddelurlaub“ gemacht, an den sie sich noch, wenn auch schwach, zurückerinnert (Anreise damals mit dem Postbus).

Vor einigen Jahren kamen wir wie immer auf so einer Wanderung zum Höft, schon ein Stückchen hinter Alt Reddewitz, auf der mit Beton-Elementen aus DDR- Zeiten belegten, zunächst endlos erscheinenden Landstrasse an einem links der Straße gelegenen Grundstück vorbei. Ferienhaus und Garten sind von einer etwas 1,50 m hohen Feldsteinmauer zur Straße hin abgetrennt. Schon kurz vor dem Passieren des Grundstückes empfing uns lautes, keineswegs freudiges Bellen. Dem Ton nach kam das von einem großen Hund. Der Verursacher des Bellens war zunächst nicht zu sehen. Als wir schon fast am Grundstück vorbei waren, nahm unser noch weiträumig wirksames Gesichtsfeld

mit großem Erschrecken und sofort einsetzender Angst (Adrenalin-Ausstoss!) hinter uns einen großen Schäferhund wahr, der gerade mit einem mächtigen Satz über die Feldsteinmauer sprang und auf uns zu gelaufen kam. Wer kann da nicht unsere Angst verstehen! Wir gingen stark beschleunigt weiter (bloß nicht rennen, wer weiß, was er dann macht!). Aber der große grau-braun gefärbte Schäferhund trabte ganz ruhig, mit dem buschigen Schwanz wedelnd, neben uns her. Wenn er bloß endlich wieder zurück geht, war unser Gedanke. Nichts davon geschah, der Hund trabte weiter neben uns her. Langsam gewöhnten wir uns an diese Begleitung. Manchmal sah er uns von der Seite her an, manchmal lief er ein Stück voraus und sah sich nach uns um. So verging die Zeit. Wir kamen weiter auf dem Weg, an einem Vierseitenhof vorbei, eine kleine Anhöhe hinauf, von der man einen fantastischen Blick auf die beeindruckende Landschaft des Rügischen Boddens, auf Seedorf und Moritzdorf, auf das ferne Jagdschloss Granitz, auf die Bucht von Alt Reddewitz (wo meine Frau als Kind am Strand mit Sandformen gespielt hat) und auch auf die Insel Vilm hat.

Der Schäferhund lief mit uns, oft auch uns voraus. Woher wusste er, wohin wir wollten? Die Landschaft wurde zunehmend interessanter, die Betonstrasse war zu Ende, es ging auf und ab durch kleine Wäldchen, bis wir schließlich das Steilufer des Reddewitzer Höfts erreichten. Hier geht eine kleine Treppe hinab zum schmalen Strand unter der jedes Jahr weiter abbrechenden Steilküste.

Unser - jetzt konnten wir schon sagen - freundlicher Begleiter blieb oben stehen, während wir die Treppe hinab zum Ufer gingen und dort kurz blieben. Als wir wieder hochkamen, war er immer noch da. Auch auf dem Rückweg verlief alles, wie gehabt.

Als uns auf einem relativ engen Wegteil entgegenkommende Wanderer ziemlich nahe kamen, knurrte unser Begleiter und zwängte sich zwischen uns und die anderen Leute. War das schon eine „Beschützerpose“? Wer kennt die Reaktion so eines Tieres?

Er begleitete uns den ganzen Rückweg. Als wir an „seinem“ Heimatgrundstück ankamen, sprang er wie zum Beginn der gemeinsamen Wanderung wieder über die Mauer. Das wird er wohl, wenn ihm langweilig ist, immer so machen, dachten wir, er ist ja zielsicher bis zur Höftspitze mitgelaufen. Leider kennen wir nicht den Namen unseres freundlichen Begleiters. Aber wir werden diesen Hund nicht vergessen. Auf dem Rückweg haben wir in der Ruhe der wunderbaren mittelalterlichen Middelhagener Kirche mit einem frohen Lächeln an dieses Erlebnis zurückgedacht.

Auch, wenn der Leser dieser Zeilen dieses unser Erlebnis nicht selbst haben wird, sei ihm doch eine Wanderung über Rügensch Land, vielleicht auch zum Reddewitzer Höft, nachdrücklich empfohlen.

Mit Gemeinschaften in die Zukunft Seniorenorganisationen fordern stärkere Aktivitäten der kommunalen Seniorenpolitik

Die Bundesarbeitsgemeinschaft der Seniorenorganisationen BAGSO, unter deren Dach über 110 Verbände mit etwa 13 Millionen älteren Menschen – darunter auch das ESW – zusammen geschlossen sind, spricht sich dafür aus, den Kommunen mehr Handlungsspielräume in der Seniorenpolitik zu geben. „Der aktivierenden Kommune kommt bei der Gestaltung der Altenhilfe die Gewährleistungsverantwortung zu, was nicht heißt, dass sie die Trägerschaft für konkrete Angebote selbst übernehmen muss. Ihre vorrangige Aufgabe ist es, zu ermöglichen, zu vernetzen, für passgenaue Angebote verschiedener Träger zu sorgen und auch die Kontrolle und die Evaluation von Maßnahmen durchzuführen“,

heißt es in einem von der BAGSO veröffentlichten Thesenpapier.

Es braucht aber auch „zusätzliche und verlässliche Mittel“ für eine gemeinwesenorientierte Seniorenarbeit. Viele ältere Menschen seien bereit, sich im Rahmen ihrer Möglichkeiten freiwillig zu engagieren, es sei aber auch sicher, „dass sie sich nicht als Ausfallbürgen für nicht mehr bezahlbare staatliche Aufgaben in die Pflicht nehmen lassen“. Man müsse sich auf dem schmalen Grat bewegen zwischen dem willkommenen ehrenamtlichen Engagement und dem problematischen Lückenbüßer-Einsatz der helfenden Alten. Deren Einsätze dürften von den Kommunen nicht als störend empfunden werden, sondern sollten als hilfreich erachtet werden. Bei der Frage, ob diese Anstöße für eine aktive Seniorenarbeit nur eine freiwillige kommunale Aufgabe sei oder ob die Herstellung einer altengerechten Infrastruktur nicht doch eher als Pflichtaufgabe definiert werden muss, kann man sich durchaus ein beherzteres Vorgehen der Kommission vorstellen.

Die Vorstellungen der Seniorenorganisationen stehen im Zusammenhang mit der Arbeit der Siebten Altenberichtskommission, die ihren Abschlussbericht im Frühjahr 2015 der Bundesregierung übergeben wird. Unter dem Titel „Sorge und Mitverantwortung in der Kommune – Aufbau und Sicherung zukunftsfähiger Gemeinschaften“ befassen sich zehn Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler seit Ende 2012 mit der Frage, „welchen Beitrag die kommunale Politik und örtliche Gemeinschaften leisten können, um die soziale, politische und kulturelle Teilhabe und eine möglichst lange selbstständige Lebensführung älter werdender Menschen sowie ein aktives Altern in Selbst- und Mitverantwortung sicherzustellen“. Das vollständige Positionspapier findet sich unter www.bagso.de. Wir veröffentlichen es nachstehend unter dem Titel „Zehn Zukunftsthese für eine ortsnahe Altenhilfe“. In der BAGSO-Geschäftsstelle in Bonn kann es auch in gedruckter Form angefordert werden.

Die zehn Zukunftsthesen zum Siebten Altenbericht

1. Die Handlungsmöglichkeiten der Kommunen sind zu erweitern. Zwischen den Herausforderungen der Kommunen und ihren rechtlichen Möglichkeiten, die Entwicklungen vor Ort nachhaltig zu steuern, besteht immer noch eine tiefe Kluft. Einerseits gesteht das Grundgesetz den Kommunen in Artikel 28 Absatz 2 die Zuständigkeit zu, im Rahmen der kommunalen Selbstverwaltung Daseinsvorsorge zu betreiben, andererseits sind sie oftmals nur ausführendes Organ zentralstaatlicher Entscheidungen. Die Diskrepanz zwischen der steigenden Bedeutung des Kommunalen im Zeitalter des demografischen Wandels und der kommunalen und rechtlichen Wirklichkeit sollte der Altenbericht aufgreifen.

2. Sorgende Gemeinschaften brauchen eine verlässliche Finanzierung. Die Kommunen müssen dabei von Bund und Ländern unterstützt werden. Die Altenhilfe und insbesondere auch die gemeinwesenorientierte Altenarbeit gehören zu den sogenannten freiwilligen Aufgaben der Kommune. Die Erfüllung dieser freiwilligen Aufgaben steht jedoch immer unter Finanzierungsvorbehalt. Dies trifft in besonderer Weise jene Kommunen, die zur Haushaltssicherung verpflichtet wurden. Eine Privatisierung solcher Aufgaben, die häufig als letzter Ausweg bleibt, bedeutet jedoch einen Verlust von Einflussmöglichkeiten und damit eine Schwächung der kommunalen Selbstverwaltung. Vor diesem Hintergrund muss klar sein: Sorgende Gemeinschaften sind ohne zusätzliche und verlässliche Mittel für die Kommunen nicht zu haben. In diesem Zusammenhang wird seit einigen Jahren diskutiert, die Altenhilfe zu einer kommunalen Pflichtaufgabe zu machen oder ein kommunales Basisbudget für die gemeinwesenorientierte Seniorenarbeit zu schaffen. Die Siebte Altenberichtscommission sollte diese Vorschläge prüfen.

3. Seniorenpolitik ist mehr als Pflegepolitik. Auch wenn es richtig ist, dass das Thema Pflegebedürftigkeit infolge der weiter steigenden Zahl hochaltriger Menschen für die Kommunen zu einer bedeutsamen Herausforderung wird, ist kommunale Seniorenpolitik mehr als Pflege- und Versorgungspolitik. Zu den Themenfeldern einer umfassenden Seniorenpolitik gehören, um nur einige Stichworte zu nennen: Arbeit und Beschäftigung, Prävention und Gesundheitsförderung, Freizeit, Bildung und Kultur, Wohnen und Mobilität, Partizipation und Engagement, Generationenbeziehungen, soziale Netze und Migration. Ein solch breites Verständnis von Seniorenpolitik fördert die Entstehung differenzierter Altersbilder.



Speyer eine soziale Stadt Foto: Kurt Witterstätter

4. Der Gedanke der Subsidiarität gewinnt wieder an Bedeutung. Der aktivierenden Kommune kommt bei der Gestaltung der Altenhilfe die Gewährleistungsverantwortung zu, was nicht heißt, dass sie die Trägerschaft für konkrete Angebote selbst übernehmen muss. Ihre vorrangige Aufgabe ist es, zu ermöglichen, zu vernetzen, für passgenaue Angebote verschiedener Träger zu sorgen und auch die Kontrolle und die Evaluation von Maßnahmen durchzuführen. Sorgende Gemeinschaften bauen sich von unten auf, organisieren sich subsidiär. Was der Einzelne aus eigener Initiative mit seinen eigenen Kräften leisten kann, darf ihm nicht entzogen und staatlichem Handeln zugewiesen werden. Damit fällt der

Kommune im Sinne der Vorleistungspflicht die Aufgabe zu, die Selbst- und Mitverantwortung der Bürgerinnen und Bürger zu fördern und ihre Selbstorganisation zu unterstützen. Die Wiederentdeckung des Nahraumes als Ort der Gestaltung des Sozialen und die Erwartung, dass die Menschen ihre Angelegenheiten wieder stärker selbst in die Hand nehmen, bedeuten damit auch eine Wiederbelebung des Subsidiaritätsgedankens.

5. Das bürgerschaftliche Engagement ist freiwillig und darf nicht instrumentalisiert werden. Das dem Siebten Altenbericht zugrunde liegende Konzept der „Caring Community“ geht von der nachvollziehbaren Annahme aus, dass die Herausforderungen des demografischen Wandels nicht allein durch staatliche Versorgungsleistungen zu bewältigen sind. Gesucht wird nach einem sinnvollen und konstruktiven Verhältnis von öffentlicher, zivilgesellschaftlicher und privater Verantwortung und Gestaltung. In der öffentlichen Diskussion werden dabei vor allem die sogenannten „jungen Alten“ in den Blick genommen. Die Frage ist jedoch, ob diese den an sie gerichteten Erwartungen entsprechen werden. Sicher, viele Ältere suchen für sich eine sinnvolle Aufgabe, wollen sich nützlich machen und gebraucht werden und viele engagieren sich bereits in Familie und anderen Bereichen. Aber genauso sicher ist auch, dass sie sich nicht als Ausfallbürger für nicht mehr bezahlbare staatliche Aufgaben in die Pflicht nehmen lassen. Die Altenberichtscommission wird deshalb den schmalen Grat zwischen einem bürgerschaftlichen Engagement für sorgende Gemeinschaften und einer Instrumentalisierung der Freiwilligenarbeit genau definieren müssen.

6. Seniorenpolitik ist als Teil einer umfassenden Sozialpolitik immer auch Generationenpolitik. Als Teil der Sozialpolitik muss Seniorenpolitik die Bedürfnisse und Bedarfe aller Altersgruppen im Blick haben, denn ohne die Berücksichtigung der Auswirkungen auf die folgenden Generationen und das Generationenverhältnis läuft die Seniorenpolitik Gefahr, eine reine Klientelpolitik

zu sein. Die von der Altenberichtscommission formulierte Aufgabe ist nur gesamtgesellschaftlich und generationenübergreifend zu lösen. Für die Kommunen entsteht daraus die besondere Herausforderung, gerade auch jüngere Menschen für das Vorhaben zu gewinnen.

7. Kommunale Seniorenpolitik ist nur ressortübergreifend als Querschnittsaufgabe zu gestalten. Altenhilfeplanung hat interdisziplinär und unter Einbeziehung aller zuständigen Verwaltungseinheiten zu erfolgen. Dies ist für nicht wenige Kommunalverwaltungen eine Herausforderung. Altersgerechtes Wohnen, Quartiersentwicklung, Förderung von Nachbarschaft und Selbsthilfe, ambulante und stationäre Hilfen sowie fußläufig erreichbare Nahversorgung sind ohne das Zusammenwirken der Bereiche Bau, Wirtschaftsförderung, Verkehrsplanung, Gesundheit und Soziales nicht zu realisieren. Gelingen kann dies nur, wenn die Steuerung dieser Zusammenarbeit in der Verwaltungshierarchie möglichst hoch angesiedelt ist.

8. Partizipative Sozialplanung geschieht nicht nur für, sondern auch mit den Menschen. Die Umsetzung eines modernen Konzeptes kommunaler Sozialplanung ist ein anspruchsvolles Vorhaben. Sie erfordert eine aktivierende, serviceorientierte, schlanke und bürgernahe Verwaltung. Diese sollte freiwilliges Engagement nicht als Störfaktor ansehen, sondern partnerschaftlich mit den Akteuren der Bürgerschaft zusammenarbeiten und in der Lage sein, den Diskussionsstand eines Planungsprozesses öffentlich zu kommunizieren. Dabei geht es nicht nur um die Kooperation mit Verbänden und Einrichtungen, Kirchengemeinden und Initiativen. Es geht um die direkte Beteiligung von Bürgerinnen und Bürgern etwa durch Bürgerforen an der Zielfindung, Planung, Entscheidung und Umsetzung von Vorhaben. Schließlich sollen sie das Konzept der „sorgenden Gemeinschaft“ leben.

9. Für die kommunale Altenplanung gibt es keine Blaupausen: Jeder Ort ist anders. Angesichts der Unterschiedlichkeit der Kommunen kann es

keine allgemeingültigen Lösungen für alle geben. So stellt sich die Situation in peripheren ländlichen Regionen völlig anders dar als in prosperierenden Ballungszentren. Während Letztere häufig über das notwendige Potenzial verfügen, eine innovative, partizipative Altenplanung mit eigenen Kräften zu erstellen, fehlen bei Ersteren in der Regel die dazu benötigten Ressourcen. Es sollte deshalb eine besondere Herausforderung für die Altenberichtscommission sein, Wege aufzuzeigen, wie auch in finanzschwachen und schrumpfenden Kommunen die Bildung sorgender Gemeinschaften gefördert werden kann.

10. Entscheidend für den Erfolg einer partizipativen Sozialplanung sind und bleiben engagierte Menschen. Letztlich hängt das Gelingen der Sozialplanung von den handelnden Personen ab, den Mitarbeitenden in der Verwaltung und den freiwillig Engagierten: Von ihrem Interesse, ihrer Kompetenz und ihrer Kommunikationsfähigkeit. Ohne Begeisterung wird sich nur wenig bewegen lassen. Da helfen auch die besten strukturellen Vorgaben nicht. Sorgende Gemeinschaften werden nur dort entstehen, wo Menschen dazu bereit sind, sich füreinander verantwortlich zu fühlen.

Neu zentriert und verbündet Diakonie-Präsident Stockmeier in den Ruhestand verabschiedet

Diakonie-Präsident Johannes Stockmeier (66) wurde im Frühsommer in einem feierlichen Gottesdienst mit anschließendem Empfang in Berlin aus seinem Spitzenamt verabschiedet. Nach dreieinhalbjähriger Amtszeit trat der 66jährige in den Ruhestand. Nachfolger Stockmeiers ist inzwischen Ulrich Lilie.

Drei gewichtige Themen hat Diakonie-Präsident Stockmeier intensiv begleitet: Die Fusion der Diakonie mit dem Evangelischen Entwicklungsdienst und den damit verbundenen Umzug ins nördliche Zentrum von Berlin, die wirtschaftliche Konsolidierung der Diakonie Deutschland sowie das kirchliche Arbeitsrecht. Das Evangelische Seniorenwerk ESW verlor im Rahmen dieser Prozesse zwar es stützende Ressourcen von Seiten der Diakonie, Stockmeier betonte aber immer wieder seine Wertschätzung der Arbeit des ESW.

„Fusion, Satzungsprozess und Umzug sind unter Dach und Fach. Mit der Neuregelung des kirchlichen Arbeitsrechts hat die Diakonie gemeinsam mit der EKD neue zukunftsfähige Wege beschritten und die Konsolidierung der Diakonie Deutschland ist planerisch abgeschlossen. Insgesamt gesehen kann der Verband zuversichtlich nach vorne schauen“, fasste Stockmeier die Ziele seiner Arbeit an der Diakonie-Spitze zusammen.

„Johannes Stockmeier hat die Diakonie Deutschland in einer spannenden Phase ihrer Geschichte als Präsident mit diakonischer Leidenschaft und Augenmaß geleitet. Er hat sie erfolgreich mit Brot für die Welt und dem Evangelischen Entwicklungsdienst zusammengeführt und als Vorstandsvorsitzender das neue Evangelische Werk für Diakonie und Entwicklung EWDE in Berlin gut eingeführt“, bilanzierte Bischof Dr. Markus Dröge, Aufsichtsratsvorsitzender des Evangelischen Werkes für Diakonie und Entwicklung, beim Abschied von Präsident Stockmeier.

Stockmeier trat das Amt des Diakonie-Präsidenten am 15. Januar 2011 als Nachfolger von Klaus-Dieter Kottnik an, der aus gesundheitlichen Gründen zurückgetreten war. Vom 1. April 2011 bis 31.12.2012 war Stockmeier zudem Präsident der Bundesarbeitsgemeinschaft der Freien Wohlfahrtspflege, seit dem 1.1.2013 deren Vizepräsident. Stockmeier brachte seine Erfahrungen aus über zwanzig Jahren im Gemeindepfarramt und aus fast zwölf Jahren Leitungsverantwortung in der Evangelischen Landeskirche

und Diakonie in Baden und im Diakonischen Werk der EKD mit.

Die Konferenz Diakonie und Entwicklung hat bereits Stockmeiers Nachfolger Ulrich Lilie bestätigt. Er trat am 1. Juli 2014 sein Amt als Präsident der Diakonie Deutschland an.

Mit der Verabschiedung von Präsident Stockmeier ging der Vorstandsvorsitz im Evangelischen Werk für Diakonie und Entwicklung turnusgemäß an die Präsidentin der Organisation „Brot für die Welt“, Cornelia Füllkrug-Weitzel, über.

Paket zur Rettung Diakonie beteiligt sich am Tag der Pflege

Bundesweit haben am Internationalen Tag der Pflege im Frühsommer diakonische Altenpflegeheime und ambulante Pflegedienste bessere Rahmenbedingungen für die Altenpflege gefordert. In symbolischen Rettungspaketen haben sie Forderungen und Wünsche von Menschen, die in der Pflege arbeiten, pflegebedürftigen Menschen und ihren Angehörigen an das Bundesgesundheitsministerium gesandt.

Das erste Rettungspaket übergab Diakonie-Präsident Johannes Stockmeier an Bundesgesundheitsminister Hermann Gröhe. Nach wie vor, so Stockmeier, sei die Situation in der Pflege kritisch. "Die Zahl der pflegebedürftigen Menschen steigt. Fachkräfte für die Pflege werden dringend gesucht. Pflegende Angehörige fühlen sich nicht ausreichend unterstützt. Die Arbeit der Pflegekräfte wird zu wenig wertgeschätzt. Die Pflege ist chronisch unterfinanziert", erklärte Stockmeier. Die Menschen, die in der Pflege arbeiten, die pflegenden Angehörigen und die Menschen, die gepflegt werden, würden schon sehr lange auf eine Entlastung warten. "Mit unserem

Aktionstag Altenpflege wollen wir ihnen Gehör verschaffen und die öffentliche und politische Diskussion weiter anstoßen. Die Frage ist, was der Gesellschaft gute Pflege wert ist", betonte Stockmeier.

Der Diakonie-Chef begrüßte ausdrücklich die aktuellen Bemühungen des Bundesgesundheitsministers, die dringend notwendigen Reformen in der Pflege anzuschieben. Er appellierte an Gröhe, die Einführung des neuen Pflegebedürftigkeitsbegriffs noch in diesem Jahr verbindlich zu beginnen. "Weitere Zeit zu verschwenden, halten wir für unverantwortlich", bekräftigte Stockmeier.

Mit zahlreichen Veranstaltungen und Aktionen vor Pflegeeinrichtungen, auf Marktplätzen, vor Rathäusern oder Landtagen haben die 3.500 diakonischen Anbieter von Altenpflege auf die Situation in der Pflege aufmerksam gemacht.



Gemeinsam übergeben Diakonie-Präsident Johannes Stockmeier (Mitte) und DEVAP-Vorsitzende Renate Gamp Rettungspakete Altenpflege an Bundesgesundheitsminister Hermann Gröhe

Foto: EWDE

Rückblick und Anstoß ESW Pfalz zum Zwanzigsten Kirchenpräsident i.R. Eberhard Cherdron zu „Loslassen und Neues erfahren im Älter- werden“

Die Erinnerung an die 20jährige Geschichte des Evangelischen Seniorenwerks in der Pfalz verband Kirchenpräsident i. R. Eberhard Cherdron bei der ESW-Jahrestagung Pfalz bei den Diakonen Speyer-Mannheim mit einem Ausblick auf die mögliche Zukunft des ESW im Raum der Pfälzischen Landeskirche. Cherdron, von Haus aus Pfarrer und Diplom-Volkswirt, setzte wichtige Impulse: Sich aus der Geborgenheit in Christus noch immer einzubringen und mitzuteilen, ohne dabei in selbst auferlegten Leistungsdruck zu verfallen. Aus dem Glauben heraus gelassen und nicht in Leistungsergebnisse verbissen mögen wir weiter munter dabei sein. Hier der Wortlaut von Cherdrons Vortrag „Loslassen und Neues erfahren im Älterwerden“ zum ESW-Jubiläum.

Mit dem 20jährigen Jubiläum des „Diakonischen Jahres ab 60“ in unserer pfälzischen Kirche und Diakonie verbindet sich zugleich auch das Jubiläum zum 20-jährigen Bestehen des ESW in unserer Landeskirche. Beides gehört in unserer Kirche und Diakonie zusammen. Und das hat seine besondere Bedeutung innerhalb der Kirchen in der EKD. Darum ist es gut, dass wir uns heute erinnern, auch damit wir einen Anstoß für neue Wege in der Zukunft erhalten.

Beim Durchblättern der schönen Broschüre zum zehnjährigen Bestehen des „Diakonischen Jahres ab 60“ fiel es mir auf, wie sehr „Loslassen und Neues erfahren“ in dieser Aktivität der Diakonie und der Kirche zusammen gehören. In fast allen Erfahrungsberichten war davon etwas zu lesen. Es war und ist ja auch regelrecht Pro-



Eberhard Cherdron bei seinem Vortrag Foto: Kurt Witterstätter

gramm des „Diakonischen Jahres ab 60“ für Menschen nach den Erfahrungen des Berufslebens, für die eben doch der Abschied aus der Arbeitswelt ein „Loslassen“ bedeutet, neue Perspektiven zu eröffnen.

Ideengeber Frieder Theysohn

Frieder Theysohn, der Ideengeber und unermüdete Kämpfer für das „Diakonische Jahr ab 60“, hat dies in seinem Beitrag damals geschrieben: „Das Diakonische Jahr ab 60 sollte...älteren Menschen eine neue Perspektive, neue Verbindlichkeit und ein neues soziales Umfeld schaffen. Den Jahren des Älterwerdens sollte mehr Leben eingehaucht werden.“

Das ist wahrhaft ein hoher Anspruch, der hier ausgesprochen wurde. Mehr Leben in den Jahren des Älterwerdens, weitere Teilhabe an der Gemeinschaft, neue menschliche Beziehungen, das ist wirklich sehr viel. Aber die Erfahrungsberichte in dem genannten Jubiläumsheft zeigen, dass dies auch möglich war und ist. Das Evangelische Seniorenwerk hat dafür im Diakonischen Werk den Rahmen mitgeboten. Und Menschen waren darin engagiert, die wir heute schmerzlich vermissen. Auch das gehörte ja zum „Loslassen“

in einer solchen gemeinsamen Aktivität, wie dem „Diakonischen Jahr ab 60“.

Es fällt aber auch bei dieser Broschüre, wie überhaupt in all den inzwischen zahlreichen Orientierungshilfen und Stellungnahmen zum Älterwerden in unserer Evangelischen Kirche auf, dass das „Loslassen“ einen deutlich geringeren Stellenwert in der Betrachtung hat, als das Neuwerden oder Neues entdecken und erfahren. Dabei gehört das Nachdenken über das Loslassen unbedingt mit dazu. Und gerade beim Ausstieg aus dem Beruf spielt es eine besonders große Rolle. Aber auch etwa in den Entscheidungen, bestimmte ehrenamtliche Aufgaben im Alter nicht mehr zu übernehmen, auch im Ehrenamt loszulassen. Ob man dazu wirklich gesetzliche Regelungen in den Kirchen braucht, die ältere Menschen ab einem bestimmten Alter von Ehrenämtern ausschließen, ist zu bezweifeln.

Loslassen als Einschnitt

Beim Ausstieg aus dem Beruf hat das Loslassen eine doppelte Seite: Man darf loslassen und man muss loslassen. Loslassen dürfen, das gilt ja für all das, was belastend war, was einem auf Dauer zu viel wurde, was nun eben nicht mehr sein muss. Beruf macht ja nicht nur Freude.

Loslassen müssen: Das gilt ja nun eher für viele menschliche Beziehungen im Beruf, die auch schön waren, befriedigend, Kontakte schufen. Loslassen müssen: das gilt auch für die nun nicht mehr vorhandenen Erfolgserlebnisse im Beruf, das Ausgefülltsein durch sinnvolle Tätigkeiten, vielleicht sogar das Ansehen im beruflichen oder öffentlichen Raum. Tatsächlich liegt hier mit dem Eintritt in den Ruhestand oder mit der Verrentung ein erheblicher Einschnitt vor.

Das „Diakonische Jahr ab 60“ hat gerade diese Lebenssituation besonders im Blick (gehabt). Schade, dass heute, selbst bei Verantwortlichen der Altenarbeit, diese Lebenssituation so wenig im Blick ist. Im interessanten Heft unserer Landeskirche „alter native“, das neue Wege in der Altenarbeit beschreibt, gibt es nicht einmal ein Stichwort dazu. Evangelisches Seniorenwerk

und Diakonisches Jahr ab 60 scheinen für die landeskirchliche Altenarbeit nicht zu existieren. Vielleicht hat das seinen Grund auch darin, dass im ESW nun tatsächlich nicht die Hauptamtlichen das Sagen haben, sondern eben die Betroffenen selbst. Es stößt doch sehr auf, wie in all den kirchlichen Verlautbarungen, die sich fast überschlagen, die älteren Menschen selbst fast nicht zu Wort kommen.

Ganzheitlich in Christus

Hier soll nun das Thema in einem größeren Kontext entfaltet werden. Wobei wir sehen wollen, was das am Ende auch für eine solche Aktivität wie das „Diakonische Jahr ab 60“ bedeutet.

Gerhard Sauter, emeritierter Theologe aus Bonn, hat seine neue Theologische Anthropologie überschrieben: Das verborgene Leben. Erstmals ist in einer theologischen Anthropologie auch das Thema Alter aufgenommen. Das macht sie für uns natürlich besonders bedeutsam. Der Titel dieser theologischen Anthropologie nimmt einen Kernsatz des Nachdenkens über den Menschen im Lichte der Christus-Offenbarung aus dem Kolosserbrief auf: „Trachtet nach dem, was droben ist, nicht nach dem, was auf Erden ist. Denn ihr seid gestorben und euer Leben ist verborgen mit Christus in Gott. Wenn aber Christus, euer Leben, sich offenbaren wird, dann werdet ihr auch offenbar werden mit ihm in Herrlichkeit.“ (Kolosser 3,2-4)

Hier wird zuerst einmal in aller Klarheit gesagt, dass das menschliche Leben und auch das Älterwerden von uns Menschen nur als Leben in Christus recht zu verstehen ist. Relativiert werden von daher alle Versuche, aus kultureller oder sozialer Vorgabe das menschliche Leben auch im Alter in seiner Ganzheit zu erfassen. Ob kulturelle oder Sozial-Gerontologie, oder Demographie und GerontoPsychologie, wie all die schönen Kapitel in der „Praktischen Theologie des Alterns“ heißen, es umschreibt nicht ganz, was das menschliche Leben im Lichte des Glaubens ist.

Ins Verborgene wagen

Nun ist die Stelle aus dem Kolosserbrief ein ziemlich gedrängter Abschnitt zur Grundlegung einer christlichen Anthropologie. Sie geht davon aus, dass mit der Taufe alle menschliche Existenz hineingenommen ist in das Christusgeschehen. Die Taufe ist eins mit Jesus Sterben und mit ihm Auferstehen. Das ist das mit Christus in Gott verborgene Leben. Alle christliche Existenz steht unter diesem Vorbehalt des Verborgenseins bei Gott. Was bedeutet das?

Wir sind ja eher geneigt, unsre ganze Existenz an messbaren oder erzählbaren Ereignissen festzumachen. Erfolgs-Messung ist nicht nur eine Aufgabe etwa betriebswirtschaftlicher Überlegungen. Stellen wir nicht oft unser ganzes Leben unter solchen Erfolgsdruck? Sichtbar, erfassbar sollte möglichst vieles sein, das uns in einem guten Licht erscheinen lässt. Der Kolosserbrief wischt das alles weg: Euer Leben ist verborgen mit Christus in Gott. Das entzieht sich allem Messbaren und Verfügbaren. Und das ist selbst ein gewaltiger Vorgang des Alten und Neuen, von Tod und Auferstehung in Jesus Christus.

Solche Verborgeneheit gilt jetzt, aber sie ist nicht das Endgültige: „Wenn aber Christus, euer Leben, sich offenbaren wird, dann werdet ihr auch offenbar werden mit ihm in Herrlichkeit.“

Gerade ist eine neue Publikation erschienen in der sehr einfühlsam von der Autorin über Gespräche berichtet wird, die sie mit Menschen in der Sterbebegleitung geführt hat über deren eigenes Leben, und was diese selbst als Resümee ihres Lebens ziehen. Und die Autorin regt an, solche Erzählungen als Nachrufe in der Bestattungsfeier aufzunehmen, damit endlich die unselige Gleichsetzung „Leichenpredigt gleich Lügenpredigt“ aufhört. Ob es das nun wirklich ist, dass wir die Wahrheit über unser Leben nun noch im eigenen, selbst formulierten Nachruf aussprechen können? Wie oft haben wir uns selbst belogen und tun dies bis zum letzten Atemzug.

Der Kolosserbrief spricht von einer anderen Offenbarung unseres Lebens: In der Offenbarung Jesu Christi, wo es sich zeigen wird, wie Gottes Liebe uns getragen hat. Es steht hier gar nicht so sehr der richtende Gott im Vordergrund, sondern die Vorstellung, dass wir mit unserm Leben in Christus offenbar werden. Dies trägt das Leben, auch im Älterwerden. Die Verborgeneheit unseres Lebens bei Gott ist eine Verborgeneheit im Getragen-Sein, das uns dann überraschen wird, wenn es einmal offenbar ist. Das verborgene Leben ist das in Gott geborgene Leben. In solcher Hoffnung kann auch im Älterwerden nach dem richtigen Leben gefragt und gesucht werden: Trachtet nach dem, was droben ist.

Praxis kirchlicher Altenhilfe

Bisweilen vermittelt die kirchliche Altenhilfe einen besonders stark akzentuierten Aktionismus. Als wenn nun doch noch alles Mögliche nachgeholt werden müsste, was einst versäumt wurde. Vor dreißig Jahren ist der erste grundlegende Artikel „Gerontologie“ in der großen Theologischen Real-Enzyklopädie erschienen. Gerd Legatis, einer der Altmeister evangelischer Gerontologie, in diesem Jahr verstorben im Alter von mehr als 90 Jahren, hat damals geschrieben: „Altern ist ein Prozess der Befreiung von Sachzwängen, von Zerstückelungen und Unterwerfungen. Unter Befreiung verstehen wir das Freimachen von Lasten, die die menschliche Entwicklung behindern.“ (S. 530f.)

Oder: „Auferstehung geschieht täglich, auch im hohen Alter. Zu warten auf Gottes Erlösung der Welt ist naiv, bedeutet Schuldig-Werden am anderen in der Gegenwart, ist Flucht vor der Verantwortung für die Verfolgten und Benachteiligten. Gefordert werden heute die Mündigen, die ganz Mensch sein wollen.“

Und das ist nur verständlich vor der Forderung: „Alle Altenhilfe muss dem älter werdenden Menschen zunächst klarmachen, von welchen Sachzwängen er beherrscht ist und welche Unter-

drückungs-Mechanismen dadurch verursacht werden. Das permanente Beschädigtwerden muss durch Lernprozesse aufgebrochen werden. Jeder – besonders der ältere Mensch – muss seine Situation in dieser Gesellschaft kritisch hinterfragen.“ (S. 529)

Hier steht ja nun ganz und gar die Vorstellung einer vom Menschen immer zu beherrschenden Lebenssituation vor Augen, die durch Lernprozesse erreicht wird. Der hier ausgesprochene Optimismus verwundert schon. Der ganz eigene gesellschaftskritische Jargon erstaunt, führt eben auch zurück in die Jahre nach 1970. Mit Recht hat Gerhard Sauter zu solchen Forderungen aus der Vergangenheit festgestellt: „Hoffentlich wird dergleichen, so hilfreich und lebensdienlich sich manches davon ausnehmen mag, nicht den Gesichtskreis kirchlicher Altenarbeit und christlicher Ratgeber für den Lebensabend bilden.“ (S: 295)

Heilsame Unruhe

Doch findet sich nicht auch bisweilen bei heutigen Stellungnahmen eine ähnliche Haltung? Oder in Überlegungen, wie sie sich auch bei Frieder Theysohns schönem Lied zum Älterwerden andeuten, das in unserm ESW bekannt ist:

Beginne ohne Unterlass,
am Ende sei Beginn.
Und wünsch dir jeden Tag noch was
Und dankbar sag: ich bin.

Das Leben ist ein Lebenslauf,
im Gehen liegt sein Ziel.
Wir ruhen in den Träumen aus
Und sagen: Gott, ich will.

Hier ist die Unruhe spürbar, mit dem Gegenwärtigen nicht zufrieden zu sein. Nach vorn zu schauen, ohne Unterlass zu beginnen, sich in Neues „hineinzuträumen“. Wahrscheinlich braucht es ja solch heilsame Unruhe, um Neues zu schaffen, nicht zufrieden zu sein mit dem, was

gerade ist. Das Diakonische Jahr ab 60 ist solch ein Produkt heilsamer Unruhe.

Mit anderen wachsen

Und doch ist auch gut, dass die Orientierungshilfe der EKD aus dem Jahre 2009 „Im Alter neu werden können“ sehr deutlich auf die begrenzte Autonomie des Menschen hinweist. Und schließlich formuliert: „So konkretisiert sich die christliche Lebenseinstellung von der positiven Angewiesenheit auf die anderen und auf Gott in der Haltung zur eigenen Endlichkeit. Wer glaubt, dass er oder sie das Leben jeden Tag wieder neu empfängt, kann auch spüren, dass es zum Glück endlich ist, weil es in Gottes Hand liegt und bei ihm endet.“ (S. 38)

Was aber wäre dann zu lernen von einer solchen theologischen Anthropologie des verborgenen und geborgenen Lebens in Gott für das Loslassen und das Entdecken des Neuen im Älterwerden? Auch hier hat die Orientierungshilfe wichtige Sätze formuliert: „Die Perspektive des immer wieder möglichen Neuanfangs hat nichts mit der Propagierung eines ideologisch aufgeladenen Leitbildes der Fitness bis zum Tode zu tun. Letzteres steht in der Gefahr, überhaupt nur auf wenige Ältere zuzutreffen und alle anderen, die nicht mithalten können, an den Rand zu drängen. Nicht um eine bis ins Letzte getriebene Fitness und Aktivität geht es, sondern um die Entfaltung des eigenen älter werdenden Lebens aus der Gelassenheit und – nicht zuletzt – aus dem Humor des Glaubens.“ (S. 40)

Das Diakonische Jahr ab 60 muss in die Öffentlichkeit. Im letzten „Kirchenboten“ war auf der Titelseite eine große Schar junger Menschen zu sehen, die lachend und fröhlich, wohl bei großer Sommerhitze, durch Speyer zogen. Darunter die Unterschrift: Freiwilliger Dienst – beliebt wie noch nie. Das Diakonische Jahr, bzw. das FSJ feierte seinen 60. Geburtstag und das war Anlass für die über 300 jungen Menschen, die in diesem Jahr in der Pfalz teilnehmen, sich öffentlich zu zeigen und darzustellen, was ihnen dieses Jahr bringt. Nun will ich nicht dazu auffordern, dass das

„Diakonische Jahr ab 60“ in ähnlicher Weise durch Speyer zieht. Die Arbeit geschieht nun doch etwas verborgener. Und doch braucht es auch die Öffentlichkeit und die nach außen dokumentierte Freude. Dass es nun auch keine Hundertschaften sind, die da präsentiert werden könnten, ist uns ja auch bewusst. Doch die kleinere Zahl verdeckt nur etwas anderes: Die große Zahl der Menschen, die mit Beginn ihres Ruhestandes sich sehr bewusst in Kirche und Diakonie einbringen. Und dazu haben wir immer noch zu wenig Motivation und Impulse.

Neues entdecken

Frieder Theysohn hatte in seinem Beitrag vor zehn Jahren auch auf die Defizite hingewiesen, die er im Blick auf das Diakonische Jahr ab 60 gesehen hatte. Ich vermute, dass das die heute Verantwortlichen sehr ähnlich sehen können. Die fünf Punkte, die da genannt sind, gelten heute wohl immer noch. Es sind Anmerkungen, die über das Miteinander in Kirche und Diakonie recht ernüchternd reden. Dieses ist nicht bestimmt von wechselseitiger Freude über gutes Gelingen, sondern eher von Abgrenzung und nicht zur Kenntnis nehmen. Und das nicht in der Gesellschaft, sondern innerhalb unserer Kirche. Vielleicht kann auch ein Jubiläum, wie das heute gefeierte, ein Anlass sein, noch mehr zu bedenken, wie Ehrenamt in Kirche und Diakonie im Älterwerden aussehen kann. Wie wir in freudiger Erwartung, innerhalb der Diakonie, aber auch in Gemeinden und Gesamtkirchlichen Diensten aufeinander zugehen können: Überraschend auch Neues entdecken und voneinander lernen. Loslassen und Neues entdecken, dazu sind auch die kirchlichen Organisationen eingeladen. Das sind wir den Menschen schuldig, die da in Kirche und Diakonie immer noch dabei sind. Auch im Wechsel der unterschiedlichen Arbeitsfelder. Die auch nichts von den Konkurrenzgedanken verstehen, die manche hegen, sondern in ihrer Verantwortung in Gemeinden, diakonischen Einrichtungen und dann sogar im Kontakt mit gesamtkirchlichen Diensten einfach munter dabei sind.

Nicht müde werden

So kann ich auch die heute Verantwortlichen für das ESW und das Diakonische Jahr ab 60 nur ermuntern, nicht müde zu werden an den vielfältigen Aufgaben. Und zugleich auch nur einen Dank voller Bewunderung aussprechen für das, was in Vergangenheit und Gegenwart geleistet wurde. Das ist jetzt nur ein ganz persönlicher Dank, verbunden mit all den persönlichen Gedanken an die Menschen, die nicht mehr dabei sein können, die in diesem Werk und dieser Arbeit müde wurden.

Solches Gedenken ist auch bestimmt vom Schmerz des Loslassens und der Freude darüber, wie immer auch Neues entstehen kann. Unser Leben ist verborgen in Gott, und immer ja auch darin geborgen. So kann auch Neues angefangen werden, getragen im Vertrauen auf Gott. Frieder Theysohn hat dies in seinem Lied, von dem oben die beiden ersten Verse zitiert wurden, aufgenommen:

Er hebt uns in die Zeit hinauf
Und macht die Welt uns weit,
und trägt uns, fängt uns fallend auf,
hebt uns in Ewigkeit.

Die Kochkiste und das gute Leben Thema Generationengerechtigkeit in der Pfalz kontrovers diskutiert

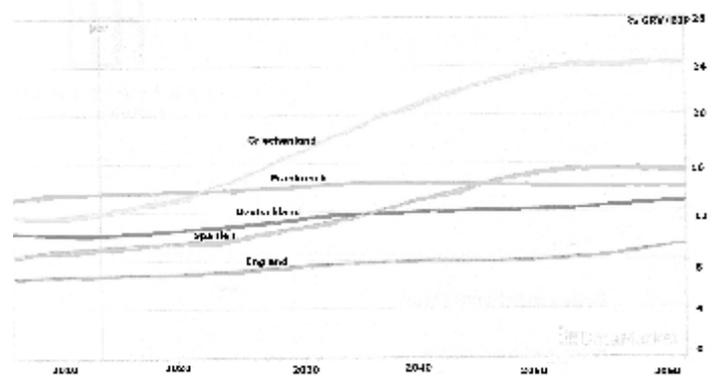
Verzehren die Alten die Zukunft der Jungen? Das ist eine derzeit viel diskutierte Frage. Die Antworten fallen unterschiedlich aus. Zum einen wird ein stärkerer Verzicht der Alten gefordert, der bis zur Rationierung von Gesundheitsleistungen von einem bestimmten Lebensalter angeht. Auf der anderen Seite wird gegen die Entschädigung der Lebensleistung alter Menschen in ihrem Ruhestand nichts eingewandt und die Auffassung

vertreten, dass jede Generation zu ihrer Zeit die sich stellenden Probleme zu lösen hat. Vor der Evangelischen Akademikerschaft Pfalz referierte Professor Kurt Witterstätter im „Turm 33“ in Ludwigshafen zum Thema „Generationengerechtigkeit“. Aus Referat und anschließender Diskussion seien hier die wichtigsten Gesichtspunkte wieder gegeben.

Bei dem von Kirchenpräsident i. R. Eberhard Cherdron moderierten Gesprächsabend definierte Witterstätter die Thematik der Generationengerechtigkeit als die zureichende Teilhabe am guten Leben für alle Altersgruppen: Für die bis 30jährigen als junge Generation, die 30- bis 60jährigen als mittlere Generation und für die über 60jährigen als alte Generation. Durch die zunehmende Spreizung der Gesellschaft gibt es in allen Generationen Bevorzugte und Benachteiligte. Zu sehen sind sowohl die armen Alten als auch die alten „Prasser“. Wir kennen aber auch junge Menschen, die ihr Leben kaum fristen können, und daneben die „Jeunesse dorée“, die dank elterlichen Wohlstands ein Luxusleben führen kann. Der Referent behandelte die Spannungen in der unterschiedlichen Ressourcen-Ausstattung von Alt und Jung auf drei Ebenen: Der ökonomischen, der ökologischen und der sozial-interpersonalen Situation.

Ökonomisch wird vielfach die drohende Alterslast als Problem ausgemacht: Zu viele Rentenbezieher kämen künftig auf zu wenig Beitragszahler. Die darauf fußenden Schreckensgemälde sind aber stark beeinflusst von den Werbe-Kampagnen für die private Riester-Rente Anfang der 2000er Jahre. Wichtiger ist aber die Entwicklung der wirtschaftlichen Produktivität in künftigen Jahren. Auch wird der Bevölkerungsaufbau in einem Land wie Deutschland mehr und mehr von der Zahl seiner eher jüngeren und mittelaltrigen Zuwanderer beeinflusst. So ist der Anteil der Ausgaben für Renten in Deutschland am verfügbaren Bruttoinlandsprodukt in den letzten Jahren gar nicht bedrohlich gewachsen: Von 8,1 Prozent 1991 auf 9,8 Prozent 2013. Nach den Angaben von Eurostat werden sich diese Abzweigungen

auch künftig nicht besorgniserregend in die Höhe schrauben, sondern sich in einem leistbaren Bereich zwischen zehn und fünfzehn Prozent an der Wirtschaftsleistung bewegen. Stärkere Anstiege der Renten-Kosten an ihrer Wirtschaftskraft werden bislang traditionale Länder wie Griechenland und Spanien im Zuge ihrer Modernisierung zu bewältigen haben.



Moderate Anstiege der Rentenausgaben am Bruttoinlandsprodukt prognostiziert Eurostat bis 2060 Grafik Eurostat

Intragenerationally ausgleichen

Den Blick von der intergenerationalen Lastenverteilung zwischen Alt und Jung weg lenkt Gerontologe Andreas Kruse mit seinem Vorschlag intragenerationaler Ausgleichs innerhalb der Altenpopulation selbst: Gut gestellte Alte sollten länger arbeiten und auf Teile ihrer sozialrechtlichen Ansprüche verzichten. Die dadurch frei werdenden Mittel sollten dann ärmeren Alten zugute kommen. Dies entlaste die Aufbringung von Ressourcen durch die jungen Mitglieder der Gesellschaft. So entspanne die intragenerationale Lastenverteilung unter den Alten selbst die intergenerationalen Konflikte zwischen Alt und Jung. Die Frage des Vertrauensschutzes und der Natur sozialrechtlicher Ansprüche als eigentumsähnliches Recht stellt sich aber solchen Vorschlägen entgegen. Auch wird sich die Grenzziehung zwischen dem Verzicht Genötigten und Begünstigten als problematisch heraus stellen.

Bei der ökologischen Problematik der natürlichen Ressourcen-Schonung stellt sich immer wieder

die Frage: Welche Welt hinterlassen die Alten den Jungen? Die Probleme Überbevölkerung, Wassermangel, Klimawandel, Atom-Müll und verseuchte Böden stellen sich immer drängender. Dabei muss man aber fragen: Welche Generation trägt hier die Schuld? Konsumieren nicht Jüngere genauso sorglos ihre ressourcen-aufbrauchende Mobilität und ihre Mikroelektronik wie die Älteren? Vergeuden also nicht die Nachfolge-Generationen durch ihren expansiven Lebensstil zumindest ebenso stark die globalen Ressourcen wie ältere Menschen? Es ist daher kein Wunder, dass sich alte und junge Menschen in Aktionen zugunsten eines bescheideneren, umweltverträglicheren Lebensstils zusammen schließen wie Autofasten, Reduktion von Fleischkonsum, Second-Hand-Shops, Sharing und ähnlichem und so Generationskämpfe ausschließen.

Brauche ich das?

Der Wandel zu einem bedachsameren, ressourcen-schonenderen Lebensstil hat deshalb von Alt und Jung auszugehen. Dabei können die Alten, die noch Zeiten des Mangels und der Not erlebt haben, sogar eine wegweisende Funktion für maßvollere Lebensstile übernehmen. Sie kennen noch sparsame Konsumpraktiken wie die Kochkiste, Basteln statt Plaste, das Kompostieren in Garten und Feld sowie das Reparieren defekter Geräte. In diesem Sinn sind von den Niederlanden ausgehend zahlreiche Repair-Cafés entstanden. So propagiert der Postwachstums-Ökonomiker Niko Paech aus Oldenburg einen „suffizienten“ Lebensstil mit der Frage: Brauche ich das alles?



In vielen Städten gibt es bereits Repair-Cafés zur Reparatur gebrauchter Geräte

Paech ist der Überzeugung, dass wir gar nicht genügend Zeit dazu haben, um uns all die von uns erworbenen Güter, Dienste, Geistesprodukte und Ideen anzueignen. Wir sollten lernen, uns wieder mehr Produkte in informeller Eigen- und Nachbarschafts-Arbeit bereit zu stellen, um die extreme weltwirtschaftliche Arbeitsteilung mit der dadurch bedingten globalen, ressourcen-verbrauchenden Transport-Struktur zu verringern. Würde mehr eigenbestimmt, nachbarschaftlich und informell produziert, könnte die erforderliche wöchentliche Arbeitszeit dem Oldenburger Postwachstums-Ökonomen Paech zufolge von vierzig auf zwanzig Stunden reduziert werden.

Dritter Weg im Quartier

Auch sozial-interpersonal wird die demografische Veränderung mit immer mehr zu versorgenden Pflegebedürftigen und Dementen bei weniger ortsnah vor allem familial zur Verfügung stehenden Helfenden Probleme bereiten. Pflege-mangel und Pflegenotstände sind überall zu beobachten. Längst springen ausländische Kräfte in die Bresche. Eine Hilfe bietet sich hier mit der Verantwortungs-Übernahme im nachbarschaftlichen Quartier an. Klaus Dörner spricht in seinem lokalen Humanvermögens-Mix aus Angehörigen, Freunden, Nachbarn, Kirchengemeindegliedern, Ehrenamtlern, Semiprofessionellen und professionell Pflegenden vom Dritten Weg (zwischen staatlicher Sozialleistungs-Garantie und marktwirtschaftlichen Dienste-Anbietern).

Vor Ort ergeben sich also intergenerationelle Handlungssysteme. In ihnen sind aber die Jüngeren nicht nur die Leistenden und die Hochbetagten nur die Nehmenden. Denn auch der Demente, der Pflegebedürftige und der Sterbende hat, wie uns Andreas Kruse aufzeigt, potenzialhaft etwas beizutragen. Einbringen können diese Hochbetagten die zeithistorische Verlebendigung ihrer in ihren jungen Jahren durchlebten Jahrzehnte. Daneben können sie im Sinne von Viktor Frankls Logotherapie aufzeigen, wie man auch in problematischen Situationen Sinnfindung erfahren, wachsen und überleben kann; dem zu

Ende gehenden Leben kann so Rundung vermittelt werden. Dies ist die Lebensend-Tugend der Gerotranszendenz, die die Hochbetagten den Jüngeren aufzeigen können.

Kein Generationenkrieg

Im Ergebnis kann die Frage, ob wir vor einem Generationenkrieg stehen, mit einem klaren Nein beantwortet werden. Jüngere sind und bleiben immer faktisch und stellvertretend Kinder von Älteren und haben darum eine gewisse Beiß-Hemmung dabei, alten Menschen Ressourcen aufzukündigen. Ganz abgesehen davon, dass sie in dem ihnen ja auch bevor stehenden eigenen Alter auch nicht darben möchten. Sodann haben sich die Jüngeren in ihrem Leben vieler Hilfen und Transfers durch ihre Altvorderen erfreuen können: Zumeist bestanden diese Transfers von Alt zu Jung in finanziellen Zuwendungen. Hinzu kamen viele Dienstleistungen der Älteren während und nach den Entbindungen, bei der Enkelbetreuung, bei der Haushaltsaufsicht, bei Umzugshilfen und bei Reparaturdiensten. Nicht zu vergessen die Hilfen der Alten beim Knüpfen von förderlichen Beziehungen zugunsten ihrer Nachkommen.

Neues ist zu denken

In der regen Diskussion der Evangelischen Akademikerschaft nach dem Vortrag zur Generationengerechtigkeit wurde vermerkt, dass es stets Neues zu denken gelte, um drohende Konflikte zu vermeiden. Alte Politiker seien dazu aber nicht immer willens. Begrüßt wurde, dass in jüngster Zeit viele jüngere Politiker ältere Abgeordnete beerbt hätten. Durch die starke internationale Orientierung der jungen Leute tritt deren Interesse an der Kaufkraftverteilung zwischen Jung und Alt im heimischen Deutschland zunehmend in den Hintergrund. Skeptisch wurde eine Umsteuerung der wertschöpfend-produktiven Volkswirtschaft auf eine kleinräumig-informelle Subsistenz-Wirtschaft eingeschätzt. Zumindest benötige ein solcher ökologisch interessanter Wandel sehr lange Zeiträume.

Ins Spiel gebracht wurde die Schweizer Altersregelung mit einer Einheitsrente für alle Berufs- und Lebenslagen-Gruppen. Die sei dank der hohen finanzwirtschaftlichen Erträge in unserem Nachbarland dort leichter möglich. Deutschland benötige zu seiner Prosperität den weiteren Ausbau seines Bildungssystems in Richtung auf Gesamt- und Ganztagschulen und ergänzende Förderlehrkräfte neben der Fachlehrkraft in den einzelnen Klassen. Die Anfang der 2000er Jahre ins Gespräch gebrachte Rationierung von Gesundheitsleistungen für alte Menschen habe sich erübrigt durch das mit der Fallpauschalen-Regelung gesteigerte Interesse der Gesundheitseinrichtungen, möglichst viele Leistungen an Patienten welchen Alters auch immer zu erbringen. Hier bestehe zuweilen sogar die Gefahr, dass Sterbenden der friedliche Abschied von dieser Welt gestört werde.

Gerontologische Kenntnisse allüberall Breite Allianz von Verbänden wirbt für generalistische Pflegeausbildung

Eine breite Allianz von Verbänden spricht sich für eine generalistische Pflegeausbildung aus, da sie in einer gemeinsamen Ausbildung der bisherigen Alten-, Kranken- und Kinderkrankenpflege die Zukunft des Berufsfelds sehen. Die Forderung nach Einführung einer generalistischen Pflegeausbildung wird seit Jahren von der Diakonie Deutschland, dem Deutschen Caritasverband und ihren Fachverbänden DEVAP (Deutscher Evangelischer Verband für Altenarbeit und Pflege), DEKV (Deutscher Evangelischer Krankenhausverband), VKAD (Verband katholischer Altenhilfe in Deutschland) und KKVD (Katholischer Krankenhausverband Deutschland) sowie dem Deutschen Pflegerat und seinen 16 Mitgliedsverbänden erhoben.

Der Wandel der Ausbildung wird durch veränderte Anforderungen an Pflegekräfte im Krankenhaus und in der Altenpflege notwendig: Durch eine kürzere Verweildauer im Krankenhaus müssen immer mehr ältere Menschen in stationären Pflegeeinrichtungen und durch ambulante Pflegedienste medizinisch weiter versorgt werden. Gleichzeitig steigt die Zahl älterer Patienten in den Krankenhäusern. In der Akutversorgung sind daher mehr sozialpflegerische und gerontologische Kenntnisse notwendig. Auf diese veränderten Anforderungen bereitet eine generalistische Ausbildung die Fachkräfte umfassend vor. Diese berufliche Qualifizierung und die darauf aufbauenden Spezialisierungen ermöglichen Pflegefachkräften zukünftig einen flexiblen Wechsel zwischen den verschiedenen Tätigkeitsfeldern. Dies steigert die Attraktivität des Pflegeberufs und wirkt so dem Fachkräftemangel entgegen. Eine generalistische Pflegeausbildung sichert zudem die Anerkennung des Berufsabschlusses in allen EU-Mitgliedstaaten.

Informationen zur generalistischen Pflegeausbildung finden Sie auf unserem Berufeportal unter <http://www.sozialeberufe.com/inhalt/generalistische-pflegeausbildung.html>

Ohne Profis geht es nicht Unterstützung pflegebedürftiger Menschen erfordert Zeit und Fachwissen

Bei der Gesetzgebungs-Lesung zum sogenannten Pflegestärkungsgesetz im Deutschen Bundestag, das verschiedene Leistungsverbesserungen für pflegebedürftige Menschen vorsieht, forderte die Diakonie eine Erhöhung der Attraktivität zur Gewinnung zusätzlicher professioneller Pflegekräfte. Denn ohne Profis geht es nicht. Die

Diakonie begrüßte ausdrücklich die aktuellen Bemühungen von Bundesgesundheitsminister Hermann Gröhe, die dringend notwendigen Reformen in der Pflege anzuschieben. Sie appelliert jedoch an Gröhe, die Einführung des neuen Pflegebedürftigkeitsbegriffs noch in diesem Jahr verbindlich zu beginnen. „Weitere Zeit zu verschwenden halten wir für unverantwortlich“, sagt Maria Loheide, Vorstand Sozialpolitik der Diakonie Deutschland.

Zentrales Thema ist für die Diakonie, in Zukunft genügend Fachkräfte für die Pflege zu gewinnen. „Die Personalausstattung einer Pflegeeinrichtung bestimmt maßgeblich die Qualität der Versorgung und damit die Lebensqualität der pflegebedürftigen Menschen“, betont Loheide. Fachlich qualifizierte Pflege müsse aber auch angemessen und tariflich vergütet werden. „Die Unterstützung pflegebedürftiger Menschen kann man nicht nebenbei erledigen. Sie erfordert viel Zeit und Fachwissen - und das muss ordentlich bezahlt werden“.

Loheide warnte zugleich vor der Illusion, man könne Pflegefachkräfte durch angelernte Kräfte oder Ehrenamtliche ersetzen. „Für viele Tätigkeiten sind qualifizierte Fachkräfte notwendig, zum Beispiel, wenn Menschen im Pflegeheim ihre letzten Tage verbringen“. Auch in der häuslichen Pflege setzt die Bundesregierung nach Auffassung der Diakonie zu stark auf angelernte Kräfte und nicht qualitätsgesicherte Anbieter, für die nicht einmal der Pflegemindestlohn gilt. Auch häusliche Pflege brauche die Fachkompetenz der professionellen Pflegedienste. Sie könne nicht durch die Schaffung von neuen prekären Arbeitsverhältnissen gesichert werden. Deshalb forderte Loheide eine entschiedene Korrektur bei der geplanten Möglichkeit, die Hälfte der für die professionelle ambulante Pflege vorgesehenen Leistungen der Pflegeversicherung in niedrigschwellige Betreuungs- und Entlastungsangebote nicht zugelassener Dienstleister umzuwidmen.

Der geplante Pflegevorsorgefonds führe zudem dazu, dass heute das Geld in der Pflegever-

sicherung fehle. Es sollte stattdessen für dringend benötigte Leistungsverbesserungen, die regelhafte Dynamisierung von Leistungen und die Umsetzung des neuen Pflegebedürftigkeitsbegriffs verwendet werden.

Die Saat geht auf Mehrgenerationen-Wohnen mit Regionalstellen im Vormarsch

Das Forum gemeinschaftlichen Wohnens im Alter ist 1992 von Personen aus dem gesamten Deutschland als „Bundesvereinigung FGWA“ in Hannover gegründet worden. Dies geschah mit dem Anspruch, das Thema „Neue Wohnformen“ in gemeinschaftlicher Ausrichtung mit einem besonderen Fokus auf ältere Menschen bundesweit bekannt zu machen. Zwischenzeitlich hat sich gezeigt, dass am gemeinschaftlichen Wohnen auch jüngere Menschen stark interessiert sind. Viele wohnliche Gemeinschaftsinitiativen umfassen daher Jung und Alt. Das Forum Gemeinschaftliches Wohnen hat deshalb den Zusatz „im Alter“ weggelassen und nennt sich nun lediglich „Forum gemeinschaftliches Wohnen“ FGW. Nur in einigen Internet-Adressen hat sich das alte Kürzel „FGWA“ noch erhalten.

Um seine Ziele noch besser in die Praxis umzusetzen, hat das Forum nun das Instrument der „Regionalstellen“ geschaffen. Die ersten dieser Regionalstellen waren die Gründerinnen und Gründer des Forums, die aus verschiedenen Städten der Republik kamen.

Innerhalb des Forums mit seinem Sitz in Hannover haben seine inzwischen 23 Regionalstellen eine besondere Bedeutung. Durch seine Öffentlichkeitsarbeit erreicht das Forum des gemeinschaftlichen Wohnens als Bundesvereinigung Menschen aus allen Bundesländern. Diese suchen in der Regel dort, wo sie leben, nach neuen Wohnformen. Ähnliches gilt für Institutionen, die

in Hannover Rat und Tat erbitten.

Die FGW-Regionalstellen sind hervorragende Instrumente, Ratsuchende auf kompetente Hilfe, Informationen und Kontakte vor Ort hinzuweisen. Denn die Regionalstellen des FGW sind bestens vertraut mit Aktivitäten in ihrem Umfeld und mit dort bestehenden Netzwerkstrukturen. Die Saat der Gründer erster Wohn-Zusammenschlüsse in den 1990er Jahren ist also aufgegangen.

Hier seien die wichtigsten Adressen als Anlaufstellen benannt für Leserinnen und Leser, die Kontakte zu gemeinschaftlichen Wohnprojekten suchen. Gegliedert ist diese Übersicht der 23 Stellen nach den 13 Ländern, in denen sie teilweise sogar mehrfach existieren.

Die FGW-Regionalstellen

Baden-Württemberg: Paritätisches Bildungswerk, Hauptstr. 28, 70563 Stuttgart-Vaihingen, Mail: info@bildungswerk.paritaet-bw.de . – Bau-Wohnberatung, Ludwig-Marum-Str. 38, 76185 Karlsruhe, Mail: kontakt@bauwohnbearbeitung-karlsruhe.de . – Via-Institut, Markstr. 43, 88212 Ravensburg, Mail: ew@viainstitut.de

Bayern: Urbanes Wohnen, Seidvilla Nikolaiplatz 1b, 80802 München, Mail: wohnerwerkstatt@urbanes-wohnen.de . – Der Hof, Marienortgraben 13, 90402 Nürnberg, Mail: derhof@wohnprojekte.org . – MeGeWo, Minervastr. 1, 93055 Regensburg, Mail: verein.megewo@r-kom.net

Berlin: Forum Gemeinschaftliches Wohnen, Cranachstr. 7, 12157 Berlin, Mail: fgwa-online@freenet.de . – Netzwerkagentur Generationenwohnen Stattbau, Pufendorfstr. 11, 10249 Berlin, Mail: beratungsstelle@stattbau.de

Bremen: Forum Ältere Menschen Bremen, Hans-Böckler-Str. 28, 28217 Bremen, Mail: forumaem@afsd.bremen.de

Hamburg: Stattbau Hamburg, Sternstr. 106, 20357 Hamburg, Mail: post@stattbau-hamburg.de

Hessen: Wohnen für Generationen WoGe, Auf dem Wehr 9, 35037 Marburg, Mail: fgwa.hessen@web.de . – Planwerkstatt Institut für Stadtentwicklung, Rüdeshheimer Str. 2, 65197

Wiesbaden, Mail: h.rettentbach@planwerkstatt.de
– Forum Gemeinschaftliches Wohnen,
Wilhelmshöher Allee 32a, 34117 Kassel, Mail:
regionalstelle-forum@awo-nordhessen.de

Niedersachsen: Bürgerbüro Stadtentwicklung,
Braunstr. 28, 30169 Hannover, Mail: info@bbs-hannover.de . – Freie Altenarbeit Göttingen, Am
Goldgraben 14, 37073 Göttingen, Mail:
freiealtenarbeitgoettingen@t-online.de . - Mehr-
Leben-Wohnprojekte, Schützenstr. 11, 21337
Lüneburg, Mail: mehrleben@gmx.de

Nordrhein-Westfalen: Neues Wohnen im Alter,
Marienplatz 6, 50676 Köln, Mail: nwia.ev@t-online.de . – Wohnbund-Beratung, Humboldtstr.
42, 44787 Bochum, Mail: wohnprojekt@wbb-nrw.de

Rheinland-Pfalz: DRK-Lebenswohnraum,
Mitternachtsgasse 6, 55116 Mainz, Mail:
info@drk-lebenswohnraum.de

Saarland: Wohnen mittendrin, Tiroler Weg 7,
66117 Saarbrücken, Mail:
info@wohnenmittendrin.de

Sachsen: AltWerdenInGemeinschaft AWIG,
Ehrlichstr. 3, 01067 Dresden, Mail:
awigdd@web.de

Schleswig-Holstein: Interessenverband
Wohnprojekte Schleswig-Holstein, Schlachterstr.
3, 25348 Glückstadt, Mail:
verband@wohnprojekte-sh.de

Thüringen: Wohnstrategen e.V., Jakobstr. 10,
99423 Weimar, Mail: info@wohnstrategen.de

Zukunftsgerecht wohnen BAGSO zielt auf barriere- freies Wohnen und gemein- schaftliche Lebensformen

Für Rahmenbedingungen, unter denen Menschen
auch im hohen Lebensalter zu Hause und in der
vertrauten Nachbarschaft leben können, setzt

sich die Bundesarbeitsgemeinschaft der Senio-
ren-Organisationen BAGSO ein, in der auch das
ESW mitarbeitet. In einem Grundsatzpapier for-
dert die BAGSO mit ihren mehr als 100 Mitglieds-
verbänden mit 13 Millionen älterer Menschen die
politisch Verantwortlichen in Bund, Ländern und
Kommunen auf, den Kostenanteil des Wohnens
am Gesamteinkommen in Grenzen zu halten und
Investitionen in familienphasen- und altersge-
rechte Neubauten und Bestandssanierung zu
tätigen.

„Schon heute fehlen mindestens 2,5 Millionen
barrierearme Wohnungen. Ältere Menschen wer-
den durch bauliche Barrieren wie Treppen, feh-
lende Aufzüge oder nicht-barrierefreie Bäder in
ihrer Selbständigkeit eingeschränkt. Die Beseiti-
gung baulicher Barrieren gilt nicht nur für den
Wohnraum, sondern auch für das gesamte
Wohnumfeld“, äußerte BAGSO- Vorsitzende
Professorin Dr. Ursula Lehr.

So fordert die BAGSO gesetzliche Grundlagen
zur Förderung barrierefreien Wohnens bei Neu-
bauten und Sanierungen, eine präventive Gestal-
tung des Wohnumfelds, die Förderung alternati-
ver gemeinschaftlicher Wohnformen und sozialer
Netze wie Nachbarschaften, bezahlbare haus-
haltsnahe Dienstleistungen sowie den Ausbau
wohnortnaher Beratungsstellen.

Das ausführliche Positionspapier zum Thema
„Wohnen im Alter – oder: Wie wollen wir morgen
leben?“ kann unter www.bagso.de elektronisch
herunter geladen werden. Auch eine gedruckte
Version ist, auch in größerer Stückzahl, erhältlich:
BAGSO, Pressereferat, Bonngasse 10, 53111
Bonn, Tel. 0228.24999318.

Ziel ganzheitliche Dialyse Qualitätskontrolle und effektive Pflege in der Versorgung Nierenkranker

Diaverum, Europas größter produktunabhängiger Anbieter und einer der weltweit führenden Anbieter von Versorgungsdienstleistungen in der Nephrologie und Dialyse, investiert dauerhaft in Qualitätskontrollen und effektive Pflege. Diaverum stellt einen einheitlichen und effektiven Ansatz für Gesundheitsdienstleistungen sicher und unterstreicht so sein Ziel, die Lebensqualität von Patienten zu verbessern. Ein Teil des ganzheitlichen Behandlungsansatzes von Diaverum ist auch der erfolgreiche Abschluss von ISO Audits. Diaverum hat das Büro Veritas, einen anerkannten Dienstleister auf diesem Gebiet, damit beauftragt, Audits zur Einhaltung der Normen ISO 9001 und 14001 abzuhalten und Zertifizierungen durchzuführen. In den letzten Monaten haben Niederlassungen in sieben Ländern, in denen Diaverum aktiv ist (Frankreich, Ungarn, Italien, Litauen, Polen, Schweden und Großbritannien) die Audits zu den Normen Din ISO 9001 und 14001 erfolgreich bestanden. Diaverum ging aus dem schwedischen Gesundheitsversorger Gambro hervor und verfügt so über mehr als zwanzig Jahre Erfahrung im Bereich der Nierenersatz-Therapie und Dialyse. Die Verbesserung der Lebensqualität für Dialysepatienten steht dabei immer im Mittelpunkt. Einzigartig in diesem Bereich ist Diaverums Vorstoß zu einer integrierten Versorgung verbunden mit hoher medizinischer Qualität, Maßnahmen zur Prävention von Nierenerkrankungen und der individuelle Patientenfokus. Transparenz und Patientenmitwirkung üben positive Effekte auf die Qualität, Effizienz und die Verantwortung des Versorgers aus. Somit ist die Einhaltung internationaler Standards im Umweltmanagement nach Norm ISO 14001 und das Qualitätsmanagement nach

ISO 9001, wie sie während der Zertifizierungsprozesse geprüft und festgelegt werden, eine logische Konsequenz und eine Anerkennung der Verantwortung.

„Um zielgruppenorientierte und transparente Gesundheitsleistungen anzubieten, ist es für uns selbstverständlich, gemäß internationaler Standards zu agieren. Wer in Zukunft die Versorgung von Nierenpatienten gestalten will, muss ganzheitliche Behandlungslösungen voran treiben und sich dabei an den Bedürfnissen der Patienten und der Gesellschaft orientieren“, äußerte Diaverum-Präsident Dag Andersson. Beatriz Bottner, Stellvertreterin und zugleich Chief Quality and Business Processes Officer bei Diaverum, ist dafür verantwortlich, dass die Audits nach ISO 14001 und 9001 erfolgreich durchgeführt und gemäß den Anforderungen der Unternehmensberatung des Hauses erfüllt werden. Sie erklärt, wie Kontrolle und Standardisierung die strategischen Unternehmensziele von Diaverum unterstützen: „Wir bei Diaverum, haben es uns zum Ziel gesetzt, die bestmöglichen Ergebnisse für unsere Anspruchsgruppen zu liefern. Deshalb sind Prozesskontrollen und Effektivitätsmessungen in der Versorgung ein grundlegender Teil unseres Konzepts zur integrierten Gesundheitsversorgung. Die Erfüllung internationaler Standards ist für uns kein zusätzlicher bürokratischer Aufwand, sondern ein Wettbewerbsvorteil“. Seit 2012 arbeitet Diaverum bei der ISO Zertifizierung mit dem Büro Veritas zusammen. Im kommenden Jahr werden auch Deutschland und Rumänien an diesem Programm teilnehmen, weitere Länder sollen in Zukunft folgen.

Über Diaverum

Diaverum hat sich zum Ziel gesetzt, die Lebensqualität von Dialysepatienten zu erhöhen. Als einer der weltweit größten unabhängigen Anbieter von Versorgungsdienstleistungen in der Nephrologie und Dialyse bietet Diaverum einen ganzheitlichen Ansatz, angefangen von Prävention, Früherkennung und Behandlung von Nierenerkrankungen bis hin zu Nierenersatztherapien. Der Dialysespezialist konzentriert sich da-

bei auf die individuellen Bedürfnisse der Patienten. Die Erfahrung bei der Behandlung von Nierenerkrankungen reicht 20 Jahre zurück. Das erste Dialysezentrum wurde damals noch unter dem Namen Gambro Healthcare eröffnet. Heute kümmern sich 7.100 Mitarbeiter um die Gesundheit von 22.000 Patienten in 18 Ländern in Europa, Lateinamerika, dem Nahen Osten und Australien. Die Unternehmenszentrale von Diaverum ist in München, der Hauptsitz in Lund, Schweden. Weitere Informationen unter www.diaverum.com

Kontakt Diaverum Deutschland GmbH Silvia Petersen, Barer Straße 7, 80333 München
Tel. 089.452444124;
Mail silvia.petersen@diaverum.com

Hilfe als Ehrensache Diakonie will Ehrenamt gestärkt sehen

„Freiwilliges Engagement ist eine tragende Säule der Gesellschaft. Auch für die diakonische Arbeit stellen freiwillig Engagierte eine wichtige Ressource jenseits der sozialstaatlichen Leistungen dar“, sagte Maria Loheide, Vorstand Sozialpolitik der Diakonie Deutschland anlässlich des Internationalen Tages des Ehrenamtes. Neben verschiedenen Formen Freiwilligen Engagements ist der Diakonie die Weiterentwicklung der Freiwilligendienste besonders wichtig. Die Sicht der Politik hierzu ist nach Auffassung der Diakonie noch nicht ausreichend. Zwar wird der Aspekt der Anerkennung erwähnt, gleichzeitig jedoch reduziert auf einen Freiwilligen-Dienstausweis. Gewährleistet werden muss unbedingt die Vielfalt der Freiwilligendienstformate. Insbesondere der Verknüpfung von etablierten Freiwilligendiensten mit einem „Freiwilligendienst bei der Bundeswehr“ erteilt die Diakonie eine klare Absage, wohingegen Kooperationen mit Unternehmen der Wirtschaft als lohnend gesehen werden. Bereits 2011 hat die Diakonie eine repräsentative Studie zum Freiwilligen Engagement in ihren Einrichtun-

gen und Diensten veröffentlicht. Das Ergebnis ist beeindruckend: Etwa 700.000 Menschen engagieren sich freiwillig in der Diakonie. „Diese beeindruckende Zahl zeugt von einem großen Reichtum an Ideen, Kreativität und Kompetenz“, sagte Loheide.

Auf der Basis der Studie wurden zehn Thesen zur verbandsstrategischen Weiterentwicklung des freiwilligen Engagements erarbeitet. Organisationspolitisch will die Diakonie ihre Thesen auch in den eigenen Reihen durch Förderung der eigenen engagementpolitischen Unternehmensverantwortung mit weiterentwickelten Möglichkeiten der Vereinbarkeit von Beruf, Familie und Engagement ausgestalten.

Zehn Thesen zur Weiterentwicklung

1. Die Freiwilligen stehen im Focus: Bei Fragen rund um Freiwilliges Engagement ist neben der Perspektive der Nutzer und der Einrichtungen insbesondere die Perspektive der Freiwilligen und ihrer jeweiligen Motivation einzubeziehen: Die Nutzer des Engagements und mit ihnen die Freiwilligen stehen im Mittelpunkt.

2. Das Profil Freiwilligen Engagements muss geschärft werden: Bei aller Orientierung an Instrumenten der Arbeitswelt (Stellenbeschreibungen, Probezeit et cetera) sollten verstärkt die Besonderheiten des Profils „Freiwilliges Engagement“ in den Vordergrund rücken, gerade in der Diakonie als Verein, in dem Freiwilliges Engagement stets eine große Rolle gespielt hat. Freiwilliges Engagement bringt für alle Beteiligten ein Mehr an Lebensqualität. Freiwillige vermitteln Normalität, sind zusätzliche Qualitätsmanager, verbessern das Image und sind eine Bereicherung für Einrichtungen und Dienste. Freiwillige haben ein eigenes Profil, geprägt von ihrer eigenen Sicht, ihren Netzwerken und ihrer jeweiligen Lebenswelt. Sie bringen Kompetenzen und Erfahrungen ein und schenken Zeit. Die Rollen hauptberuflich Beschäftigter und freiwillig Engagierter müssen deutlicher voneinander abgegrenzt sein und klar definiert werden.

3. Freiwilliges Engagement ist unbezahlbar und soll nicht monetarisiert werden: Es ist selbstverständlich, dass freiwillig Engagierte notwendige Aufwendungen unbürokratisch erstattet bekommen, auch geldwerte Vergünstigungen (Ehrenamtskarte, Jobticket) als Zeichen von Wertschätzung sind möglich. Die Monetarisierung des Freiwilligen Engagements, die sich in Pauschalen, Aufwandsentschädigungen, Taschengeldern oder anderen finanziellen Entschädigungen ausdrückt, steht im Widerspruch zum diakonischen Verständnis von Freiwilligem Engagement als unbezahlter Engagementform.

4. Das Freiwillige Engagement braucht hauptamtliche Strukturen: Im Umgang mit Freiwilligem Engagement sind auf sämtlichen Ebenen hauptamtliche Strukturen unbedingt nötig: Ehrenamtskoordinatoren/Ehrenamtskoordinatorinnen und Freiwilligenmanager/Freiwilligenmanagerinnen werden für die Arbeit mit Freiwilligen ausgebildet und müssen flächendeckend vor Ort präsent sein. Hierfür müssen sie mit klarem Auftrag und adäquatem Zeitbudget ausgestattet sein. Die kontinuierliche Begleitung freiwillig Engagierter ist ebenso wichtig wie Angebote zur Fort- und Weiterbildung. Diese Strukturen sind in einigen Einrichtungen und Diensten der Diakonie sehr gut, in anderen jedoch noch unzureichend ausgeprägt.

5. Freiwilliges Engagement muss anerkannt und wertgeschätzt werden: Anerkennungskultur umfasst alle hauptamtlich und freiwillig Mitarbeitenden in Diensten und Einrichtungen der Diakonie. Während Verantwortliche in Einrichtungen und Diensten der Diakonie die Anerkennungskultur für zufriedenstellend halten, fehlt es vielen freiwillig Engagierten an adäquaten Formen der Anerkennung, vor allem im „normalen“ Miteinander von hauptberuflich Beschäftigten und freiwillig Engagierten. Überlegungen zur Auflösung dieser Diskrepanz sind daher dringend erforderlich.

6. Freiwilliges Engagement steht und fällt mit der Gewinnung, Bindung und Qualifizierung von frei-

willig Engagierten: In Diensten und Einrichtungen der Diakonie sind einige Zielgruppen sehr stark, andere wiederum sehr wenig vertreten. Woran liegt das? Wie können wir Freiwillige in verschiedenen Funktionen (inklusive gewählter Gremien) binden, wie gelingt es, bislang fernere Zielgruppen für das Engagement in der Diakonie zu gewinnen? Hierfür bedarf es gezielter Aktivitäten und Kampagnen. Auch neue Medien (zum Beispiel in sozialen Netzwerken) müssen hier einbezogen werden. Basierend auf dem evangelischen Profil sollten alle Maßnahmen auch Möglichkeiten für das Engagement von Menschen enthalten, die nicht christlich geprägt sind.

7. Die Aufgaben von Freiwilligenagenturen sind zu erweitern: Freiwilligenagenturen (oder -börsen und -zentren) haben nicht nur die Aufgabe, Freiwillige zu gewinnen. Das Profil von vielen Freiwilligenagenturen wird häufig schon um Betreuung und Begleitung von Einrichtungen und deren hauptberuflich zuständigem Personal für die Freiwilligen erweitert. Eine inhaltliche und flächendeckende Erweiterung des Spektrums von Freiwilligenagenturen, zum Beispiel hin zur Entwicklungsagentur, erscheint sinnvoll.

8. Unternehmen und Freiwilliges Engagement sollten Kooperationen eingehen: Corporate Social Responsibility und dessen Aspekte gewinnen zunehmend an Bedeutung. Bislang gibt es wenige Kooperationen von diakonischen Einrichtungen mit Unternehmen der Wirtschaft. Die bestehenden Kooperationen wurden jedoch als sehr lohnend bewertet. Gerade nachhaltige, langfristige Kooperationen mit Unternehmen erweisen sich als gewinnbringend für alle Beteiligten. Bedarf besteht weiterhin an entsprechender Information und Vernetzung. Positive Effekte und Synergien in der möglichen Gewinnung von freiwillig Engagierten, bspw. durch die Bindung von Mitarbeitenden der Unternehmen im Nachgang zu Aktionstagen („Corporate Volunteering“), sind möglich.

9. Die Gesellschaft muss für Freiwilliges Engagement offen sein: Die Ergebnisse der Studie zei-

gen, dass weiterhin Bedarf und Interesse an verbandlicher und gesellschaftlicher Sensibilisierung in Bezug auf Freiwilliges Engagement besteht. Die Diakonie muss sich auf allen Ebenen und in all ihren bestehenden Netzwerken in Meinungsbildungsprozesse zum Freiwilligen Engagement einbringen, auch um diese noch stärker mitzuprägen.

10. Vorhandene Daten sollen optimal ausgewertet werden: Die vorliegenden Studienergebnisse, die bislang in der Wohlfahrtspflege einmalig sind, ermöglichen es, anhand von Korrelationen weitere Ergebnisse zu erhalten und somit noch genauere Befunde erzielen zu können. Dies erfolgt unter anderem in Zusammenarbeit mit dem Arbeitsfeld Statistik der Diakonie Deutschland. Weiterhin liegt es nahe, die vorliegenden Ergebnisse mit anderen bundesweiten Studien zum Thema (zum Beispiel dem Freiwilligensurvey und dem Engagementatlas) zu vergleichen. Ein Vergleich mit diesen Ergebnissen kann der Diakonie spezifische Alleinstellungsmerkmale und Besonderheiten sowie wegweisende Orientierungen für eine Verbandsstrategie zu Freiwilligem Engagement in der Diakonie aufzeigen.

Demente fachgerecht versorgen Neue Standards der Deutschen Gesellschaft für Geriatrie

An einer besseren Versorgung von Demenzpatienten, die wegen Schenkelhalsbrüchen, Herzinfarkten, einer Infektion oder anderer Erkrankungen in ein Krankenhaus müssen, arbeitet die Deutsche Gesellschaft für Geriatrie DGG. Dazu hat sie zusammen mit 22 Kliniken in Deutschland Standards erstellt, die Spezialstationen für Patienten mit kognitiven Einschränkungen erfüllen sollten. 2020 wird laut DGG etwa jeder fünfte

Krankenhauspatient unter einer Demenz leiden. Sie wird damit eine der häufigsten Nebendiagnosen. „Die internistischen, chirurgischen- und anderen Kliniken sind aber bisher auf die Behandlung und Pflege dieser Patienten nicht eingestellt und oft hoffnungslos überfordert“, berichtet der Past-Präsident der DGG, Priv.-Doz. Dr. Werner Hofmann. Der Demenzkranke reagiere auf die fremde Umgebung, die Hektik der Notaufnahme, auf das Blutabnehmen und andere unangenehme Untersuchungen häufig mit Angst, Unruhe und Wutausbrüchen. „Wenn das Personal im Umgang mit Demenzkranken unerfahren ist, besteht die Gefahr unfreundlicher Umgangsweisen. Nicht nur das: Die dadurch bedingten Probleme verzögern die Diagnostik und Therapie und können den Krankheitsverlauf erheblich verlängern“, beschreibt Hofmann das Problem.

Spezialstationen helfen

Ein Baustein für die bessere Versorgung dieser Patienten sind Spezialstationen für Patienten mit kognitiven Einschränkungen, in denen Geriater ein interdisziplinär aufgestelltes Behandlungsteam anleiten. Erste Studien in solchen spezialisierten Stationen weisen darauf hin, dass die Patienten hier deutlich besser aufgehoben sind – zum Beispiel ist der Bedarf an antipsychotisch wirksamen Medikamenten geringer, auch Fixierungen sind dort sehr selten erforderlich und die Patienten werden schneller wieder entlassen. „Die Behandlungsführung durch den Geriater beinhaltet auch eine ethische Entscheidungsfindung, also zum Beispiel nicht alle Maßnahmen einzusetzen, die ansonsten in der Medizin als machbar erscheinen“, so Hofmann. Ende 2013 gab es in Deutschland 22 solcher Spezialstationen innerhalb geriatrischer Klinikabteilungen, deren Ärzte Mitglied der DGG waren. Die Fachgesellschaft hat jetzt in einer Arbeitsgruppe unter Beteiligung des Bundesverbandes Geriatrie die Erfahrungen aus den Abteilungen ausgewertet und in einem Positionspapier zusammengefasst. Es formuliert sieben Mindestanforderungen und fünf weitere Empfehlungen für die Spezialstationen. „Die anzustrebende Bettenzahl umfasst

acht bis zwölf Betten, eine Größe von 20 Betten soll nicht überschritten werden“, heißt es dort zu Beginn. Die Station befindet sich – geschützt, aber nicht abgeschlossen – innerhalb einer geriatrischen Klinikabteilung. Das Personal sollte der Station fest zugeordnet sein, anerkannte Schulungen erhalten und dort eine für Demenzkranke besonders geeignete Tagesstruktur etablieren. Wichtig sei, die Biographie und soziale Situation der Patienten zu berücksichtigen und in einem erweiterten sogenannten Assessment auch die Sturzgefahr, die Ernährung und mögliche Schmerzen der Patienten genau zu erfassen. Die DGG empfiehlt darüber hinaus unter anderem, die Angehörigen eng in die Behandlung einzubeziehen, die Stationen auch architektonisch wohnlich zu gestalten, die Sozialdienste zu stärken und zusätzliche therapeutische Angebote einzusetzen, zum Beispiel die Musiktherapie.

Geriatler mit Expertise

Spezialstationen für Demenzkranke mit somatischen Erkrankungen sollten möglichst in geriatrischen Abteilungen entstehen. „Schon heute sind rund 40 Prozent der geriatrischen Klinikpatienten kognitiv eingeschränkt. Geriatler haben daher eine besondere Expertise bei der Betreuung dieser Patienten“, sagte der Präsident der DGG, Prof. Dr. Ralf-Joachim Schulz aus Köln. Außerdem umfasse das geriatrische Team regelmäßig auch den Sozialdienst und psychologische Dienste. Die Abteilungen verfügten damit auch über die Strukturen, die für die Spezialstationen notwendig seien. Schulz betont, dass die Betreuung von Demenzkranken in Akutkrankenhäusern eine große Herausforderung schon der nahen Zukunft ist: „Die Zahl der Demenzkranken wird sich bis 2030 mindestens verdoppeln, die Zeit drängt“, so der DGG-Präsident.

Enkeln schnell helfen Gesundheitsdaten griffbereit

Großeltern betreuen mehrfach über längere Zeit ihre Enkel, wenn die Eltern sich anderweitig und/oder an anderen Orten betätigen. Für medizinisch erforderliche Hilfe können dann oft schnell die Gesundheitsdaten der Kleinen erforderlich werden, die aber zumeist bei den Eltern bereit liegen. Für solche Fälle haben die Experten der Organisation „Grosseltern.de“ einen praktischen Service auf ihre Internet-Seite gestellt: Den Enkel-Notfall-Ausweis zum Download. Hier können Großeltern alle wichtigen Daten des Enkels eintragen und griffbereit ins Portemonnaie stecken.

1,8 Millionen Kinder werden pro Jahr durch Unfälle verletzt. Ob Stubenhocker oder Zappelphilipp, ein Unfall ist schnell passiert. Informationen zur Blutgruppe oder Allergien gegen bestimmte Medikamente können in den ersten Momenten nach einem Unfall überlebenswichtig sein. Mit dem Enkel-Notfall-Ausweis von „Grosseltern.de“ haben Großeltern genau diese Informationen sofort parat. In dem praktischen Dokument kann die Blutgruppe des Enkels ebenso erfasst werden, wie die Daten des Hausarztes und der Krankenkasse. Und, ob der Enkel Allergiker ist oder an einer besonderen Krankheit leidet.

Den Enkel-Notfall-Ausweis gibt es ab sofort kostenlos zum Download auf www.grosseltern.de - ihn einfach herunter laden, ausdrucken, ausfüllen und mitnehmen.

Das Ratgeber- und Verkaufsportale von „Grosseltern.de“ ist seit 2014 im Netz. Hier finden Großeltern eine Fülle von Anregungen und Expertenwissen für alle Fragen rund um das Enkelkind. Neben hilfreichen Informationen und spannenden Inhalten können Besucher direkt auf der Plattform die passenden Produkte und Dienstleis-

tungen kaufen, oftmals zu Vorteilspreisen. Ein Forum lädt zum Austausch mit Gleichgesinnten ein. Die Nutzung von und die Registrierung bei „Grosseltern.de“ ist kostenlos. Das Portal ist ein Projekt der Grosseltern AG mit Sitz in Düsseldorf, Gründer und Vorstände sind Dr. Stefan Lode und Andreas Reidl. Ansprechpartner über Mail ist andreas.riedl@grosseltern.de

ESW weiter auf Kurs Von der ESW-Jahrestagung in Eisenach - Dr. Erika Neu- bauer wieder im Vorstand von Elisabeth Heinecke

Das Evangelische Seniorenwerk ESW bleibt weiter auf seinem Kurs, seinen Mitgliedern und Freunden vom Evangelium durchdrungene Beteiligungsmöglichkeiten zu eröffnen. Im nächsten Jahr wird sich das ESW beim Deutschen Evangelischen Kirchentag in Stuttgart und beim Deutschen Seniorentag in Frankfurt beteiligen. In der Mitgliederversammlung in Eisenach, von der Elisabeth Heinecke berichtet, wurde die ESW-RWL-Vorsitzende Dr. Erika Neubauer aus Meckenheim bei Bonn erneut in den ESW-Vorstand gewählt.

Bei strahlendem Sommerwetter fand die ESW-Jahrestagung 2014 in Eisenach statt. Getagt wurde im Haus Hainstein, einem christlichen Hotel, das von einer langen kirchlichen Tradition geprägt ist. Die vorzügliche Lage im Villenviertel mit Blick auf die nahe Wartburg sowie die gute Atmosphäre des Hauses bescherten allein schon einen angenehmen Aufenthalt. ESW-Vorsitzender Pastor Elimar Brandt zeigte sich beim Willkommen bewegt darüber, dass viele langjährige Wegbegleiter des ESW hatten absagen müssen, weil sie nicht mehr in der Lage sind, zu einem solchen Treffen zu reisen. Umso kostbarer waren das Wiedersehen mit vertrauten Menschen und die Freude über interessierte Gäste.

Mit Hinweisen auf das „lutherische“ Programm dieser Jahrestagung gedachte Elimar Brandt des Reformators, der mit seiner Übersetzung des Neuen Testaments gelehrt hat, das Wort Gottes zum eigenen Verständnis selbst zu lesen. Ein erster Ausflug führte über viel Kopfsteinpflaster hinunter zum Eisenacher Markt. Dort traf man auf das historische Creutzmacher Haus am Markt, das vorübergehend als Luther-Museum genutzt wird, bis das sogenannte Lutherhaus renoviert worden ist. Im Creutzmacher Haus hörte man einiges zum Thema „Luther und die Reformation in Eisenach“. Luther besuchte in Eisenach, das er „meine liebe Stadt“ nannte, die Lateinschule und übersetzte später auf der Wartburg als „Junker Jörg“ das Neue Testament in wenigen Wochen ins Deutsche. Anhand eines Historienbildes, das „Luther als Kurrendesänger vor Frau Cotta“ darstellt, wurden die Geschichte der Familie Luthers und deren wirtschaftliche Situation deutlich, ferner die Wohn- und Unterrichtsbedingungen eines Lateinschülers in der damaligen Zeit und Luthers bekannter Aufenthalt auf der Wartburg, der ihn nicht davon abhielt, nach Übersetzungen und anderen fleißigen Schriften wieder nach Wittenberg zurückzukehren, um als Reformator zu wirken. Vom Freien aus war ein Blick zu werfen auf das zum Teil verhüllte Lutherhaus, das zur Zeit umfassend renoviert wird. Mit der Neueröffnung ist ein attraktives Museumskonzept mit verschiedenen Ausstellungen und Veranstaltungen zum Thema „Reformation“ zu erwarten.



In Eisenachs Creutzmacher-Haus befindet sich derzeit das Luther-Museum
Foto: Elisabeth Heinecke

Auf der Wartburg selbst schweifte der Blick weit über die Höhen des Thüringer Waldes. Unweit, auf einer Bergkuppe gegenüber der Burg gelegen, war das imposante Burschenschafts-Denkmal deutlich zu erkennen, das 1902 zur Erinnerung an die Völkerschlacht bei Leipzig errichtet worden war. Im Burghof begann ein umfassender Rundgang durch drei Etagen des Hauptgebäudes der Burg, den Palas, und in die Vogtei mit Museum und Lutherstube. Kenntnisreich wurde die Geschichte der Wartburg nahegebracht von ihrer Gründung im Jahre 1067, der Zeit der thüringischen Landgrafen bis hin zur Wiederherstellung und Ausschmückung der Burg im Stile des Historismus im 19. und frühen 20. Jahrhundert. Der Palas oder das Landgrafenhhaus als besterhaltener Profanbau nördlich der Alpen beeindruckte äußerlich durch seine architektonische Strenge und innen durch den im seinerzeitigen Mittelalter unvergleichlichen Komfort mit verglasten Fenstern, Kaminen und sogar einer Fußbodenheizung. So erschloß sich die Bedeutung der Wartburg nicht nur über ihre herausragende Lage und Architektur. Mit der Burg verbunden sind deutsche Geschichte, Kultur, Religion und Reformation.

Auf Elisabeths Spuren

Die ESW-Gruppe folgte weiter den Spuren der heiligen Elisabeth (1211 –1228), die mit dem thüringischen Landgrafen Ludwig IV. verheiratet war. Ihr asketischer Lebensstil im Sinne des Franz von Assisi und ihre Hinwendung zu den Armen führte bei Hofe zu Konflikten und nährte die Legendenbildung. Viele Einrichtungen und Krankenhäuser tragen noch heute ihren Namen. Zur Zeit der Wiederherstellung der Wartburg haben sich Künstler von ihrem Leben anregen lassen. Die ESW-Gruppe besuchte die Elisabeth-Kemenate, die Kaiser Wilhelm II. im neobyzantinischen Stil ausstatten ließ. Farbenprächtige Glasmosaiken mit Szenen aus dem weltlichen Leben der Heiligen waren zu bestaunen. Im ersten Palas-Obergeschoss der Burg waren die Fresken zu den Legenden-Zyklen, die Moritz von Schwind geschaffen hat, zu bewundern. Man

vernahm, dass Franz Liszts Oratorium „Die Legende von der heiligen Elisabeth“ im prächtig ausgestatteten Ritter- und Festsaal aufgeführt wird. Auch Richard Wagners Musik findet hier einen opulenten Rahmen, hat er doch mit seiner Oper „Tannhäuser“ um den sagemumwobenen Sängerkrieg der Wartburg ein musikalisches Denkmal gesetzt.

Für die ESW-Getreuen ist die Wartburg vor allem verbunden mit Martin Luther. In der Vogtei der Wartburg befindet sich die heutige Lutherstube, ein einfacher Raum, in dem Luther 1521 in nur zehn Wochen den griechischen Urtext des neuen Testaments ins Deutsche übersetzte. Diese kleine Zelle war also der Ort, wo der als „Junker Jörg“ zum Schein gefangen gehaltene Mönch unsere Sprache formte und das Evangelium für jedermann zugänglich machte.

Das Tagungsprogramm wurde abgeschlossen dem Vortrag des Eisenacher Stadtarchiv-Leiters Dr. Reinhold Brunner zu „Luther-Erinnerungen in Eisenach“. Der Referent stellte sich als „Lutherbeauftragter mit Schwerpunkt Reformation für das Jubiläumsjahr 2017“ vor. Reinhold Brunner unterstützte seinen Vortrag mit Beamer und vielen Abbildungen. Wie von einem Archivar zu erwarten, wurden sehr viele Daten genannt, die er dem Erinnerungsjahr 1517, der Geburtsstunde der Reformation, chronologisch zuordnete. Er gliederte seinen Vortrag zu den nachfolgenden Inhalten.

Luther-Gedenken im Wandel

Hier beschrieb der Referent in Hunderterschritten den Wandel der Gedenkjahre, die immer im Zeichen ihrer Zeit standen. Gelangte im Gedenkjahr 1617, hundert Jahre nach dem Thesenanschlag, ein polemisches Gemälde in die Eisenacher St. Georgenkirche, das die Auseinandersetzung Luthers mit dem Papst thematisierte, so wurde auch im Jahr 1717 Luther als Werkzeug Gottes gefeiert gegen die Knechtschaft des „Römischen Babylon“. Im Jahr 1817 fiel das Reformationsjubiläum mit dem Wartburgfest zusammen, der ersten bürgerlich-demokratischen Versammlung in Deutschland, ein Ereignis, das Freiheit des Glaubens mit bürgerlich

individueller Freiheit verband. Nationalistische Töne schlug man dann im Ersten Weltkrieg 1917 an, als der „Deutschen Luther“ gefeiert wurde. Mit Sorge blickte Dr. Brunner auf das Jubiläum 2017, denn das rechtslastige Demokratie-Verständnis mancher Burschenschaften heute sei nicht nur für Eisenach ein großes Problem. Interessant war Dr. Brunners Beschreibung des Gedenkjahres 1983 in der DDR anlässlich Luthers 500. Geburtstages mit Staatsakt und ideologisch gewandelter Gedenkkultur. Damals habe die ehemalige DDR unter starkem Reputationsdruck gestanden und suchte Anerkennung in der westlichen Welt.

Luther-Denkmale und Luther-Devotionalien

Im zweiten Schritt zeigte Dr. Reinhold Brunner ein Bild von einem der ältesten Luther-Denkmale in Eisenach, das recht unscheinbar an einer Hauswand der damaligen Lutherschule angebracht war. Die alte Schule existiert jedoch nicht mehr, dafür hat Eisenach heute ein Luther-Gymnasium. Ein großes Lutherdenkmal wurde 1895 aus Spendenmitteln auf dem Marktplatz errichtet. Auch habe es eine Junker-Jörg-Gaststätte gegeben, die werbewirksam ein Lutherdenkmal zierte. Mitte des 19. Jahrhunderts wurden, so berichtete Dr. Brunner, in Eisenach erstmalig geografisch Erinnerungs-Orte erschlossen. Ein Platz, mehrere Straßen und Häuser erhielten Namen von Trägern der Reformation.

Lutherischer Glaube

Im Jahr 1852 fand in Eisenach die Evangelische Kirchenkonferenz statt mit dem Ziel, eine einheitliche Landeskirche zu schaffen. Seit 1921 befand sich das Landeskirchenamt der Evangelischen Kirche Thüringens in Eisenach (jetzt Sitz in Erfurt als fusionierte Evangelische Kirche Mitteldeutschlands). Die Gründungsversammlung des Lutherischen Weltkonvents, aus dem später der Lutherische Weltbund hervorging, fand 1923 im Eisenacher Fürstenhof statt.



Mitglieder der in Eisenach versammelten ESW-Gruppe
Foto: Elisabeth Heinecke

In diesem Zusammenhang ging Dr. Brunner auf die wechselvolle Geschichte der aktuellen ESW-Tagungsstätte Haus Hainstein ein. Ende des 19. Jahrhunderts wurde der Hainstein als Sanatorium erbaut, bald in eine Aktiengesellschaft umgewandelt und wegen wirtschaftlicher Schwierigkeiten nach dem ersten Weltkrieg verkauft. Die neuen Besitzer waren katholisch und hatten weitreichende Pläne, auf dem Gelände eine katholische Siedlung zu errichten. Referent Brunner erzählte vom konfessionellen Tauziehen um die Bestimmung dieses Hauses. Der Lutherische Weltkonvent wurde überzeugt, den Hainstein für Zwecke der evangelischen Kirche zu gewinnen. In langwierigen Verhandlungen, an denen maßgeblich der schwedische Erzbischof Söderblom, die Landeskirchen und die Wartburg-Stiftung beteiligt waren, gelang es, die „Aktiengesellschaft Hainstein“ zu erwerben. Trotz Veränderungen nach dem zweiten Weltkrieg diente der Hainstein zu DDR-Zeiten weiterhin als Erholungsstätte und kirchlicher Tagungsort. Es fanden Synoden des Bundes der Evangelischen Kirchen und der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche in der DDR und internationale Treffen und ökumenische Seminare statt. Nach der Wiedervereinigung hat sich Haus Hainstein den VCH-Hotels (Verband Christlicher Hoteliers e.V.) angeschlossen.

Lutherhaus – das Echte?

Im historischen Rückblick wurde festgestellt, dass Martin Luther von 1498 bis 1501 die Eisenacher Lateinschule besucht hat. Es ist erwiesen, so Dr. Brunner, dass Martin Luther von der Patrizierfamilie Cotta unterstützt und beherbergt worden ist. Allerdings wüssten wir nicht genau, in welchem Hause der Cottas er gewohnt hat. Das „Lutherhaus“, das die Evangelische Kirche Mitteldeutschlands gekauft hat, wurde mehrfach umgebaut, zuletzt beherbergte es eine Gastronomie. Der jetzige Bau soll voraussichtlich ab Dezember 2014 als modernes Museum wieder eröffnet werden.

Dr. Reinhold Brunner schloss seinen vielseitigen Vortrag mit dem Wunsch, dass Eisenach im Jubiläumsjahr 2017 ein guter Gastgeber sein möge mit einer guten Infrastruktur. Erwartet werden in der Wartburg-Stadt Gäste, die der Glaube, das Wartburgfest und die Wanderbewegung nach Eisenach führt. Oder wie die sympathische Fremdenführerin der ESW-Gruppe im Creutznacher Haus riet: Kommen Sie wieder nach Eisenach, am besten nach den Jubiläumsfeiern im Jahr 2018 oder erst im Jahr 2019! Dann schauen Sie sich in Ruhe um!

2015 in Stuttgart und Frankfurt

Bei der Mitgliederversammlung war man sich einig, dass das Evangelische Seniorenwerk ESW weiterhin seinen Auftrag erfüllen und im Sinne des Evangeliums tätig sein wird. Dr. Erika Neubauer, Meckenheim, wurde als stellvertretende ESW-Vorsitzende in den ESW-Vorstand wiedergewählt. Im Jahr 2015 wird sich das ESW mit Ständen und Informationen beim 35. Deutschen Evangelischen Kirchentag vom 3. bis 7. Juni 2015 in Stuttgart und beim elften Deutschen Seniorentag in Frankfurt am Main am 2. Juli 2015 beteiligen. Im Zusammenhang mit dem Seniorentag findet auch die ESW-Jahrestagung 2015 am 1. Juli 2015 in Frankfurt statt.



Gemeinschaft und Miteinander ESW beim elften Deutschen Seniorentag Frankfurt

Das ESW beteiligt sich am elften Deutschen Seniorentag, der vom 2. bis 4. Juli 2015 im Congress Centrum Messe Frankfurt stattfindet. Dabei geht es um ein möglichst aktives, gesundes und engagiertes Älterwerden. Schirmherrin dieses elften Deutschen Seniorentages, der zum ersten Mal in Frankfurt am Main stattfindet, ist Bundeskanzlerin Angela Merkel, die die Veranstaltung gemeinsam mit der Bundesministerin für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Manuela Schwesig, dem hessischen Ministerpräsidenten Volker Bouffier und dem Oberbürgermeister der Stadt Frankfurt Peter Feldmann eröffnet wird. Mit dem Motto „Gemeinsam in die Zukunft!“ möchte der Deutsche Seniorentag ein Zeichen setzen für mehr Gemeinschaft und Miteinander. Das Motto versteht sich als Aufruf zu konstruktivem Handeln in Gesellschaft und Politik. Und es fordert alle auf, ihren Teil der Verantwortung zu übernehmen – für eine lebenswerte Zukunft. An drei Tagen gibt es etwa 100 Einzelveranstaltungen zum Zuhören, Mitdiskutieren und Mitmachen. Auf der begleitenden Messe SenNova erwarten die Besucherinnen und Besucher interessante Parcours, kostenfreie Gesundheitstests, ein vielfältiges Bühnenprogramm sowie fachliche Beratung. Bundesweite und regionale Aussteller

informieren über Produkte und Dienstleistungen, die den Ansprüchen einer älter werdenden Kundschaft gerecht werden. Verbände und Vereine laden ebenfalls dazu ein, ihre Angebote kennenzulernen und miteinander ins Gespräch zu kommen. Am Abend des 2. Juli 2015 wird im Kaiserdom St. Bartholomäus ein ökumenischer Gottesdienst gefeiert. Vor diesem Großereignis informierte die Bundesarbeitsgemeinschaft der Senioren-Organisationen BAGSO, die die Deutschen Seniorentage gemeinsam mit ihren über 100 Mitgliedsverbänden veranstaltet, über Planungsstand und Beteiligungsmöglichkeiten. Der Einladung von Oberbürgermeister Peter Feldmann in den Frankfurter Römer folgten etwa 200 Vertreterinnen und Vertreter von Seniorenverbänden, Vereinen und Organisationen.

Altern in der Großstadt

In seiner Begrüßung sagte Feldmann: „Frankfurt ist eine Großstadt mit hoher Lebensqualität. Ältere Menschen ziehen, wenn sie in den Ruhestand gehen, nicht mehr raus aus der Stadt. Einige entscheiden sich sogar dafür, nach Frankfurt zu ziehen. Unsere gute Infrastruktur, die kurzen Wege, das breite Kulturangebot, viel Grün sowie gute Fachärzte sind entscheidende Faktoren. Die Stadt Frankfurt und ihre Partner in den Bereichen Soziales, Wohnen und Verkehr verfolgen gemeinsam innovative Ansätze in der Seniorenpolitik. Es ist für Frankfurt eine große Freude, Gastgeber des Deutschen Seniorentags 2015 zu sein“.

„Vom Elften Deutschen Seniorentag wird die Botschaft ausgehen: Nehmen Sie, die Senioren und Seniorinnen von heute, aber auch die Seniorinnen und Senioren von morgen und übermorgen, ihr Älterwerden selbst in die Hand! Es gibt viele Möglichkeiten, sich in die Gesellschaft einzubringen, sich zu engagieren, aber auch für das eigene Älterwerden vorzusorgen. Gemeinsam werden wir es schaffen, die Herausforderungen der Zukunft zu meistern“, so die Vorsitzende der BAGSO, die Alternswissenschaftlerin und ehemalige Bundesfamilienministerin Professorin Dr. Ursula Lehr.



Pfälzer beim Jubiläum Zwanzig Jahre Diakonisches Jahr ab 60

Die Diakonie Pfalz und das Evangelische Seniorenwerk ESW Pfalz feierten ihr zwanzigjähriges Jubiläum im Speyerer Mutterhaus der Diakonissen Speyer-Mannheim. Seit 1994 begleitet das Evangelische Seniorenwerk Pfalz, das dem ESW-Bundesverband angehört, die Ehrenamtlichen im „Diakonischen Jahr ab 60“.

Was einst als bundesweit einmaliges Projekt für ehrenamtlich engagierte Seniorinnen und Senioren in der Pfalz an den Start ging, fand in der Zwischenzeit viele Nachahmer. In der Pfalz engagierten sich bis heute rund 200 ältere Menschen in beispielhafter Tätigkeit in Alten- und Pflegeheimen, Einrichtungen für Behinderte, Kindergärten, Kirchengemeinden, Krankenhäusern, im Strafvollzug, in Hospizen, in Sozialen Brennpunkten bei der Arbeit mit Kindern oder Obdachlosen und bei praktischen Arbeiten in bedürftigen Familien. Derzeit befindet sich diese segensreiche Tätigkeit in einer Umstrukturierung zu einer an hauptamtliche Einrichtungen angebotenen „Freiwilligenarbeit vor und nach 60“. Landesdiakoniepfarrrer Albrecht Bähr und ESW-Geschäftsführerin Marion Wagner nehmen sich

dieser Neugestaltung in Zusammenarbeit mit der Qualifizierungsinitiative „Projekt Ehrenamt“ der Evangelischen Kirche der Pfalz an.

Mehr als hundert Gäste waren der Einladung zum Jubiläumsfest nach Speyer gefolgt. Seinen Auftakt bildete ein feierlicher Gottesdienst in der Kapelle des Mutterhauses, der musikalisch von 30 Bläsern der Gruppe „Senior Brass“ unter der Leitung von Traugott Baur gestaltet wurde. Oberkirchenrat Manfred Sutter hielt die Predigt, als Liturg fungierte der Vorsitzende des ESW Pfalz, Dekan Berthold Gscheidle. Beim anschließenden Empfang begrüßte Landesdiakoniepfarrer Albrecht Bähr die mehr als hundert Gäste. Vorsteher Dr. Werner Schwartz von den Diakonissen Speyer-Mannheim sprach ein Grußwort. Nach dem gemeinsamen Mittagessen folgte der Festvortrag von Kirchenpräsident i.R. Eberhard Cherdron zum Thema „Loslassen und Neues entdecken im Älterwerden“, den wir an anderer Stelle abdrucken.

Landesdiakoniepfarrer Albrecht Bähr verlieh an die drei Mitglieder des Evangelischen Seniorenwerks Gerhard Bauer (Waldsee), Dieter Cassel (Kaiserslautern) und Heinz Scheuermann (Waldleiningen) jeweils das Diakonie-Kronenkreuz für ihr langjähriges und vielfältiges ehrenamtliches Engagement. Ihren Ehefrauen dankte der Landespfarrer für ihre Unterstützung mit Rosen. Nach dem Reisesegen, den Dekan i.R. Berthold Gscheidle sprach, saßen die ESW-Getreuen noch lange an einer großen Kaffeetafel beisammen.

Den ganzen Tag über erfreute „Senior Brass“ Teilnehmende und Gäste mit Bläserklängen. Eine Ausstellung mit Fotos und Interessantem aus „20 Jahre Diakonisches Jahr ab 60“ regte zum Erinnern und Austausch an.

Kultur des Abschieds Eine Handreichung vom ESW Rheinland-Westfalen-Lippe

Aufsehen hat das ESW mit der Einrichtung eines Treuhandkontos für Spenden zur Unterstützung von Gerichtsverfahren erregt, in denen wegen starrer Altersgrenzen abgelehnte Wahl-Bewerber und -Bewerberinnen gegen ihre Nichtzulassung klagen. Es ist heutzutage nicht mehr einsehbar, warum einsatzbereite, fitte Mitsiebziger in Gemeinden nicht mehr mitreden und mitentscheiden können sollen. Darüber, wie andererseits zu lange im Amt bleibende Positionsinhaber anderweitig zur Aufgabe ihres Amtes gebracht werden können, hat sich das ESW Rheinland-Westfalen-Lippe Gedanken gemacht. Im Papier von ESW-RWL ist von einer „Kultur des Abschieds“ die Rede.

Vor- und Nachteile von Altersgrenzen

Bei der bisherigen Regelung im kirchlichen Recht haben starre Altersgrenzen für die Ausübung von kirchlichen Funktionen wie beispielweise Mitarbeit als Presbyter den Nachteil, dass mit Erreichen des Alters von 75 Jahren hoch kompetente Mitglieder zu verabschieden sind, die aufgrund ihrer beruflichen Ausbildung oder Lebenserfahrung für die Gemeinde noch auf Jahre hinaus wichtige Aufgaben übernehmen könnten. Feste Altersgrenzen haben allerdings den vermeintlichen Vorteil, dass auch Uneinsichtige oder Überforderte ihre Funktionen aufzugeben haben.

Abnehmende Leistungsfähigkeit und Lebensalter

Es ist unbestritten, dass mit zunehmendem Alter die geistige Leistungsfähigkeit nachlassen kann. Dies gilt aber nicht generell. Einerseits gibt es Hochaltrige mit herausragenden geistigen Fähigkeiten, so beispielsweise Konrad Adenauer oder Hildegard Hamm-Brücher, während bei anderen bereits ab einem Alter von 60 Jahren oder früher

gesundheitsbedingt Einschränkungen auftreten können. Es ist eine seelsorgerliche Herausforderung, kirchliche Ehrenamtler mit abnehmenden Kräften sensibel zu begleiten, ihnen zur Einsicht in die richtigen Konsequenzen aus ihrer reduzierten Leistungsfähigkeit zu verhelfen und Lösungswege aufzuzeigen.

Offene Kommunikation und Konfliktmanagement

Bei vorhandenen Meinungsverschiedenheiten ist es dringend erforderlich, Probleme offen anzusprechen. Dabei ist es wünschenswert, dass solche klärenden Gespräche nicht von dominanten Einzelpersonen, sondern einfühlsam und mit Respekt geführt werden. Bei auftretenden Schwierigkeiten sollte geprüft werden, eine/n Mediator/in oder eine sonstige im Konfliktmanagement erfahrene Vermittlungsperson - möglichst aus der eigenen Gemeinde - einzubeziehen.

Entwicklung einer Kultur des Abschieds und des Dankes

Um bei den Betroffenen eine Akzeptanz für solche Entscheidungen zu ermöglichen, ist es erforderlich, die Beendigung der Mitwirkung in einem Gremium etwa durch Abwahl oder Verzicht auf erneute Kandidatur, mit einer Kultur des Abschieds und des Dankes zu verbinden. Beispiele sind Ehrenmitgliedschaft oder die Einbindung in andere Funktionen. Auf alle Fälle sollten Abschied und Dank würdevoll in einem Festakt der Gemeinde vollzogen werden.

Fließhilfe für das Danach ESF-Seminar zeigt Wege für ein Weiter nach dem Tod

An Fragen von Sterben, Tod und Trauer arbeiteten 30 Teilnehmende bei der Tagung des Evangelischen Seniorenforums ESF im Evangelischen Seniorenwerk ESW in Kassel unter dem Motto „Unsere Zukunft: Leben und Sterben. Begleitung in der letzten Lebensphase“. Referate und Gespräche kreisten um Themen von Abschied, Jenseits-Hoffnung und das Leben mit Verlusten.

Im Hauptreferat der letztmals von Liesel Pohl, Hamburg, vorbereiteten und geleiteten Tagung in der Kirche der Evangelisch-Freikirchlichen Gemeinde Möncheberg rief Hospizleiterin Christa Joedt, Kassel, dazu auf, mit den Sterbenden Zeit und Zukunft zu teilen. Wichtig seien palliative Medizin, erleichternde Pflege sowie psychosoziale und spirituelle Begleitung. Die Helfenden sollten aber stets den von den Sterbenden selbst bestimmten Veränderungsprozess beachten. Die sich bei Sterbenden wandelnden Horizonte riet auch Dr. Karl Dieterich Pfisterer, Stuttgart, in der Arbeitsgruppe „Euthanasie, Sterbehilfe, Sterbebeistand“ bei der Umsetzung von Patientenverfügungen zu beachten.

Aus seiner reichen Erfahrung als Bestatter gab Peter Kracheletz, Kassel, wichtige Hinweise über die Vorsorgen für den Todesfall, zu Bestattungsformen und zum Umgang mit Trauernden. Er bekannte: „Wir haben die Erfahrung gemacht, dass Abschied-Nehmen eine gute Voraussetzung für einen gesunden Trauerprozess ist; und deshalb bieten wir es unseren Kunden gerne an“. Die Hinterbliebenen haben nach den von Doris Franz, Stuttgart, niedergelegten Gedanken, die Gerold Brunßen, Wolfsburg, in der Arbeitsgruppe zur Trauer-Begleitung einbrachte, auch ohne die verlorene nahestehende Person eine Zukunft, soweit sie sich von einem sinnvollen Weiterleben beschenken lassen. Hierzu ist die Nähe mitfühlender, vertrauenswürdiger Menschen hilfreich;

sie können entlastende Fließhilfen geben zu neuen Lebenshorizonten.

Pastor Norbert Giebel, Berlin, lenkte in der Gruppe „Was erwartet uns nach dem Tod?“ den Blick auf die unserem endzeitlichen Denken fremde Ewigkeit. Als Christen werden wir durch unseren Glauben bereits im Diesseits mit einem neuen Leib überkleidet. Da, wo wir im Hiersein bereits Glaube, Liebe und Hoffnung leben, haben wir schon am Ewiggültigen teil. Denn der Christ behält nach dem Tod im Gegensatz zum griechischen Denken seine Individualität, die er durch Gottes Führung bereits im Diesseits erhalten hat. So sah ESW-Vorsitzender Elimar Brandt, Berlin, in seiner Bibelarbeit zu 1. Könige 17, wie sich das Leben durch überraschende Führungen Gottes zu reicher Vielfalt auffächert.

Singender Netzwerker Pastor Ekelmann leitet ESF



Das Fortbildungsseminar „Begleitung in die Zukunft“ des Evangelischen Seniorenforums ESF im ESW im zurück liegenden September leitete letztmals Liesel Pohl (75). Mit ihrem Ausscheiden aus dem ESW-Vorstand übergibt die Hamburgerin die ESF-Leitung in jüngere Hände: Pastor Matthias Ekelmann (65) aus dem bergischen Wiehl-Wülfringhausen übernimmt nach seinem

Ausscheiden als Hauptgeschäftsführer und Leiter des Seniorenzentrums Bethel in Wiehl die Leitung des Evangelischen Seniorenforums ESF. Zugleich arbeitet Ekelmann, der das 116-Personen-Zentrum in Wiehl zwanzig Jahre geleitet hatte, teilzeitig als Pastor bei der evangelisch-freikirchlichen Gemeinde Radevormwald. Ekelmann, dem in Wiehl besonders die generationsübergreifende Arbeit zwischen Jung und Alt mit Kontakten zwischen Kindertagesstätte und Seniorenzentrum am Herzen lag, ist als umtriebiger Netzwerker bekannt, der zudem seine klangvolle Bass-Stimme auch gerne in Chören erschallen lässt.

Die drei Plagen überwinden Pfalz-Brotzeit im Senioren- werk

von Klaus-Dieter Härtel

Ständig erreichen uns unerfreuliche Nachrichten vom Flüchtlingseiland durch Naturkatastrophen und kriegerische Auseinandersetzungen. Angst, Hunger und Not gelten als die drei großen Plagen der Menschheit vor allem in der unterentwickelten Welt. Auch alte Menschen tun etwas dagegen, wie das Beispiel „Brotzeit“ des Evangelischen Seniorenwerks zeigt.

Im Jahre 2005 wurde die BrotZEIT-Bewegung vom seinerzeit pensionierten, pfälzischen Landesdiakonieparrer Frieder Theysohn ins Leben gerufen. Damals, in seinem Ruhestand, war der inzwischen verstorbene Theysohn Vorsitzender des Evangelischen Seniorenwerks ESW. Frauen und Männer, inzwischen im Seniorenalter, setzten sich viele Jahre ihres Lebens für die „Eine-Welt-Arbeit“ ein. Frieder Theysohns Idee war, dass diese Menschen in der nachberuflichen Lebensphase die Möglichkeit bekommen, sich weiterhin oder ganz neu mit Fragen der Entwicklungsarbeit zu beschäftigen. Denn Angst, Hunger und

Not der Armen auf unserer Erde dauern an und damit auch die Aufgabe, weiterhin für die Ärmsten einzustehen.

Es gilt, „den Armen Gerechtigkeit“ zukommen zu lassen. Dafür steht „Brot für die Welt“, die große Liebesgeschichte von Diakonie und Evangelischer Kirche seit dem Zweiten Weltkrieg in Deutschland. Wir machen hier mit und versuchen, die Bewusstseinsbildung in unseren Kirchengemeinden zu fördern.

Unsere BrotZEIT-Gruppe im pfälzischen Raum trifft sich regelmäßig, etwa zehn Mal im Jahr, wir feiern, tauschen uns aus und teilen Zeit und Brot miteinander - halten eben BrotZEIT. Ähnliche Gruppierungen existieren unter anderem im Rheinland, in Württemberg, in Bayern, Berlin, Mecklenburg und Sachsen.

Wir fragen nach der Hoffnung, die zum Handeln führt.

Wir versuchen, den Verantwortlichen in Kirche, Staat und Wirtschaft ein konstruktiv kritisches Gegenüber zu sein.

Wir waren auf dem Ökumenischen Kirchentag in München sowie auf den Deutschen Evangelischen Kirchentagen in Dresden und Hamburg und haben mit unserer pfälzischen BrotZEIT-Gruppe das Anliegen von Brot für die Welt aktiv vertreten.

Darüber hinaus unterstützten wir die Brot für die Welt-Idee „1000 Gemeinden trinken fair“. Wir sind in mehrere Gemeinden und Pfarrkonvente gegangen und informierten, warum es sinnvoll ist, in unseren Gemeinden fair gehandelten Kaffee zu trinken.

Mehrfach wurden wir, vor allem an Erntedank, zu Gottesdiensten eingeladen, auch in benachbarte Landeskirchen, und informierten über Brot für die Welt.

Anlässlich der 50. Aktion von Brot für die Welt

veröffentlichten wir ein Mutmachbuch mit dem Titel „Brot zum Leben“. In 99 Mutmachgeschichten erzählen wir von Mut und Hoffnung gegen Hunger, Angst und Not, die drei großen Plagen in der unterentwickelten Welt. Von vielen Gemeinden ist dieses Buch erworben und weiter gegeben worden. Aber wir haben auch die Erfahrung machen müssen, dass in manchen Gemeinden unserer Kirche das Engagement für Brot für die Welt leider nachlässt.

In diesen Tagen wurde weltweit gemeldet, dass gegenwärtig über 50 Millionen Menschen auf der Flucht sind. Konkret heißt Flucht, dass Menschen aus unterschiedlichsten Gründen ihr Land, ihre Heimat verlassen. Sie lassen ihre Felder und ihre Lebensmöglichkeiten zurück. Leben in Hunger, Angst und Not. Sie flüchten ... Kinder, Frauen und alte Menschen sind zu allererst davon betroffen.

Sie alle brauchen Hilfe. Deshalb bitten wir nach wie vor, mit Herz und Verstand die „Eine-Welt-Arbeit“ und die Hilfs-Projekte von Brot für die Welt mit Gebet und Tat zu unterstützen. Und wir laden herzlich ein, bei uns mit zu machen.



Generativer Schulmann Butenschoens Wirken in der Pfalz

Den vor 250 Jahren geborenen Schulförderer Johann Friedrich Butenschoen (1764-1842) würdigte der dem ESW-Verband Pfalz verbundene Oberkirchenrat i. R. Dr. Klaus Bümlein bei der Präsentation einer Bronzestatue des Religionspädagogen. Die Evangelische Kirche der Pfalz benennt ihre vier Bildungseinrichtungen Akademie, Predigerseminar, Fortbildungsinstitut und Weiterbildungseinrichtung in Landau nach diesem über 20 Jahre in der Pfalz tätig gewesenem neukantianischen Bildungsförderer. Bümlein nannte Butenschoen, den das Königreich Bayern für seinen damaligen linksrheinischen Rheinkreis als Schulinspektor nach Speyer schickte, einen Streiter für protestantische Freiheit. Der Gründer vieler Lateinschulen, Lyzeen und Gymnasien und Förderer der Lehrerbildung in der damals bayerischen Pfalz war als Konsistorialrat 1818 auch entscheidend an der Vereinigung von Lutheranern und Reformierten zur Vereinigten Pfälzischen Kirche beteiligt. Vernunft und Leidenschaft haben sich Bümlein zufolge in Butenschoen glücklich gepaart. Ihm sei es um Vernunftgebrauch und Glückseligkeit der Menschen gegangen, für deren Ausrichtung er den ersten Großen Pfälzer Katechismus ausarbeitete.

Wirkte für Kirche und Schule über seine Zeit hinaus: Oberkirchenrat Dr. Klaus Bümlein neben Wolf Spitzers Bronzestatue Johann Friedrich Butenschoens.
Foto: Kurt Witterstätter



In Butenschoen feierte Bümlein aber auch einen Kämpfer für Toleranz anderen Religionen gegenüber, sowie für die Achtung von Tieren und Pflanzen wie von Kunstgegenständen. So ist Butenschoen zu einem über seine Zeit hinaus wirkenden Pädagogen mit generativer Wirkkraft geworden. Er sei überzeugt gewesen, dass im Unterricht „immer der ganze Mensch handeln und in durchsichtigem Feuer stehen“ müsse und habe die Wichtigkeit des „Volkslehrers“ begriffen. Die von der Pfälzischen Kirche angekaufte Büste für ihre Landauer Bildungsstätten fertigte der Speyerer Bildhauer Wolf Spitzer.

Die Erde bewohnbarer machen Martin Conradi erinnert an Brotzeit-Frühzeit

In einem ausführlich Leserbrief auf unseren Bericht von der Brotzeit-Tagung in diesem Jahr 2014 in Neudietendorf erinnert unser Mitglied und ESW-Brotzeit-Aktiver Martin Conradi aus Berlin an die Frühzeit der Brotzeit-Arbeit im ESW. Stets sei es im ökumenischen Sinn darum gegangen, die Erde bewohnbarer zu machen. Dabei habe die ESW-Brotzeit-Arbeit kritisch und eigenständig und nicht lediglich ein organisatorisches Anhängsel der EWDE-Aktion „Brot für die Welt“ sein wollen. Wir geben Conradis Zuschrift in Auszügen wieder.

Es freute mich, dass im ESW-Informationsbrief Nr. 77 ein so inhaltvoller Bericht über das Jahrestreffen im BrotZEIT-Projekt des ESW von Elisabeth Heinecke aus diesem Kreis, zu dem auch ich gehöre, wieder gegeben ist. Insgesamt ist dies eine bereichernde Information vom BrotZEIT-Projekt im aktiven Zeitlauf und allen Dankes wert.

Anstoß erregt bei mir aber, wenn für manchen Erstleser über das BrotZEIT-Projekt der Eindruck erweckt wird, dass die Grundidee des BrotZEIT-Inaugurators Frieder Theysohns gewesen wäre,

„Menschen im dritten Lebensalter für die Arbeit von Brot für die Welt [zu] gewinnen'... Die Intention war gerade umgekehrt: Frieder Theysohn hatte verschiedene „ZEIT“-Projekte begründet, als letztes 2006, gleichzeitig mit SprechZEIT, eben das namens „BrotZEIT“... Für das BrotZEIT-Projekt hat er viele Jahre Seelenarbeit geleistet, wie die damalige Geschäftsführerin Elisabeth Heinecke berichtete.

Die Idee war, aus dem ESW-Menschenkreis heraus eine Sammlungsbewegung zu schaffen in weitgehender Eigenständigkeit auf der ESW-Basis. Er betonte die Verbundenheit mit Brot für die Welt aus pragmatischen Gründen... Dabei ging es um die nutzbringende Anlehnung an eine starke Struktur, aber nicht um Beschränkung auf die Stärkung ebendieser Hilfsstruktur als originärer Aufgabe... Für Frieder Theysohn ist „Brot für die Welt“ ein taktisch-pragmatisches geschwisterliches Hilfe-Vehikel zur Umsetzung seiner Ökumene-Idee durch ESW-Senioren, der Sorge für die Eine Welt, den bewohnten Erdkreis...irgendwie wusste er wohl: „Ex oriente lux“. Ja, die Konziliare Formel wurde im Osten gefunden und in Vancouver 1983 durch Ost-Delegierte in die ÖRK-Versammlung eingebracht und dann insbesondere in den Ökumenischen Versammlungen in Dresden und Magdeburg im Osten Deutschlands weiter gebracht. Und das Gold auch des Westens braucht allemal alles Licht, um für alle glänzen zu können...

Frieder Theysohn jedenfalls mühte sich erfolgreich, über alle engen Tellerränder hinauszuschauen und befragte ganz gezielt Klaus Pritzkeleit, was es denn im fernen Osten Deutschlands Nutzbares gibt. So wurde er an Martin Herrbruck und die WeltDienst-Arbeit des Lutherischen Weltbundes gewiesen...Die Sichteinengung für die Bestimmung von BrotZEIT vorrangig auf eine Brot für die Welt-Orientierung ist kurzschlüssig fehlerhaft. So ist auch die Darstellung im ESW-Informationsbrief Nr. 1 von 2012 problematisch, ...dass es im ESW außer im BrotZEIT-Projekt keine besonderen Brot für die Welt-orientierten Gruppen gibt... Jeder Einzelakteur und jede Gruppe soll seine/ihre jeweiligen Hauptvorhaben selber bestimmen, und das kann

die Orientierung auf Brot für die Welt-Themen und -Werbung sein. Aber ein solches lokales Thema kann nicht generalisiert für alle im BrotZEIT-Projekt als Grundaufgabe proklamiert werden sollen...Doch (um an das Koordinierungstreffen am 2. Dezember 2005 zu erinnern) wollen wir nicht „Sammelaktion für Brot für die Welt“ sein, sondern die Erde bewohnbarer machen. Ich griff insbesondere gern den Brot für die Welt-Slogan von seiner Advocacy auf, eine vertrauensförderliche Beratung ohne unmittelbares Zielen auf den Berater, und mahnte eine solche auch gegenüber dem ESW-BrotZEIT-Projekt an, wenn nicht die BrotZEIT-Idee und damit letztlich auch Brot für die Welt Schaden nehmen sollten.... Doch inzwischen ist die Logistik in Koordination und Leitung der BrotZEIT-Arbeit statt im ESW nunmehr fest bei Brot für die Welt verankert, und zwar nicht temporär Person-, sondern fest Stelle-gebunden, wie 2013 im BrotZEIT-Plenum mehrheitlich bedenkenlos vereinbart wurde. Die einzige Konstante in der zukünftigen BrotZEIT-Moderation ist nunmehr also in hauptamtlicher Brot für die Welt - bezahlter Tätigkeit verankert. - Mit herzlichen Grüßen Ihnen, lieber Herr Brandt, und ebenso allen Mitadressaten

Ihr Martin Conradi



BEGREIFT IHR MEINE LIEBE?

WELTGEBETSTAG
AM 6. MÄRZ 2015

LITURGIE VON DEN BAHAMAS

Für Sie gelesen... ...von Hans Steinacker

Orchideenzüchter, Slumsanierer,
Menschenfischer

Mit schelmischem Lächeln schaut uns Karl Sundermeier vom Buchcover an. Der begabte Junge aus dem Ravensberger Land konnte wohl kaum ahnen, wie weit der Radius seines Lebens einmal gespannt sein würde. Seine Tochter hat aus der Fülle seiner Lebensspuren ein staunenswertes Mosaikbild zusammengetragen. Karls Vater war nicht nur Zigarrenfabrikant in Bünde, sondern auch ein aktiver Pietist, der Glauben nicht anforderte, sondern vorlebte. Die Bündener Missionsfeste und der Jungmännerverein waren der Nährboden, in dem die Familie ihre Wurzeln hatte. Karl fand früh zu seinem eigenen Glauben und dadurch in die Studentenarbeit der SMD. Als Generalsekretär des CVJM Westbund lernte er nicht nur fast jeden Verein des größten Regionalverbandes, sondern auch die weltweite Arbeit des CVJM kennen. Es war auch das Sprungbrett für eine jahrelange Aufbauarbeit in der Candy City Mission in Sri Lanka. Der Vater einer großen Kinderschar war alles in einem: Klopastor genannt war er ein Sanierer von Slums, als Orchideenzüchter und Batikfabrikant sorgte er für Arbeitsbeschaffung der Armen. Vor allem war er Missionar und Seelsorger mit einem Gespür für den Einzelnen. 1983 erfolgte ein Ruf in die alte deutsche Kolonie Namibia mit dem belasteten Erbe politischer und auch kirchlicher Auseinandersetzungen, für die der Begriff SWAPO stand. 1989 wurde Sundermeier zum Landespropst gewählt. Es ging ihm weniger um kirchenpolitisches Taktieren als Durchsetzung weiser Entscheidungen. Sein Ruhestand war bis zuletzt ausgefüllt durch eine intensive Reisetätigkeit, zu der besonders die jährlich in der Rhön beim stellvertretenden ESW-Vorsitzenden Fritz Roth stattfindenden Silvester-Tagungen gehörten. Sieglinde Quick. Karl Sundermeier. Der Orchideenmissionar. Kart., Fotos, 13,0 x 20,5 cm, 236 Seiten. 14,99 Euro. Neukirchener Aussaat

...von Kurt Witterstätter

Silberstreifen für die Abenddämmerung
Mit persönlichen Ressourcen das Alter als positiv gestaltbar zu erleben ist die Verneinung der Buchfrage „Alternde Gesellschaft – eine Bedrohung?“. Der führende deutsche Gerontologe Andreas Kruse zeigt die individuellen und gesellschaftlichen Potenziale der heutigen Altengeneration auf die Titelfrage seiner 56seitigen Schrift als Gegenentwurf gegen die vermeintliche Altersbedrohung auf. Dieses mit sozialphilosophischen, psychologischen, sozial- und pflegewissenschaftlichen Kategorien arbeitende Plädoyer für ein bis zuletzt aktiv gestaltbares Alter übersieht die Einschränkungen, die das Alter mit sich bringt, nicht. Der vom Deutschen Verein für öffentliche und private Fürsorge bei Lambertus verlegte Aufruf bringt die als Alters-Verletzlichkeiten beschriebenen Defizite aber in eine Zusammenschau mit den von Kruse den alten Menschen zugeschriebenen Potenzialen von Generativität, Mitverantwortung, Selbstsorge und Gerotranszendenz. Schluss gemacht wird mit der Vorstellung, alte Menschen seien nur eine Last für Familie und Gesellschaft. In den Vordergrund werden die Potenziale alter Menschen in Arbeitswelt, Gesellschaft und für sich selbst gerückt. In der Gerotranszendenz sieht der Autor eine Möglichkeit, dass das Individuum auch sein Lebensende positiv verbringen kann, indem es sich eine eigene außerweltliche Zukunftsperspektive eröffnet. Mit seinem Gegenentwurf gegen die angeblich bedrohliche, alternde Gesellschaft ist es Andreas Kruse gelungen, eine realistisch-hoffnungsvolle Perspektive für das Altern vorzulegen. Diese seine mit gutem Willen verwirklichtbare Vision vom produktiven Altern ist ein Silberstreifen für die Abenddämmerung des Lebens. Alternde Gesellschaft – eine Bedrohung? Ein Gegenentwurf von Andreas Kruse. Band 2 Soziale Arbeit kontrovers SAK. 56 Seiten. Hg. Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge Berlin. Auslieferung über Lambertus-Verlag Freiburg 2013. ISBN 978-3-7841-2406-3. 7,50 Euro

Nicht ins schwarze Loch fallen
Pfleger Männer sind nicht so selten, wie es der Slogan „Die Pflege ist weiblich“ glauben machen will. Den 28 Prozent männlichen Hauptpflegepersonen in der häuslichen Pflege (2010) gibt der Ludwigsburger Gerontologe Eckart Hammer in seinem neuen, bei Kreuz-Herder erschienenen 224-Seiten-Buch „Unterschätzt: Männer in der Angehörigenpflege“ mannigfache Hilfen. Diese mannhaft Pflegenden sollen sich nach außen in der Öffentlichkeit zu ihrer Bereitschaft, ihre Frau/(Schwieger-/Groß-)Mutter zu pflegen, bekennen. Verbündete und Informationen mögen sie suchen, standfest den sozialen Agenturen entgegen treten, die arbeitsrechtliche Pflege-Auszeit nehmen und sich durch Pflege-Mixe entlasten, um nicht ins schwarze Loch des Zusammenbruchs zu fallen. Dann nämlich würde ihre Gepflegte im Heim landen. Hammer, der die Heime nicht grundsätzlich verdammt, aber ihre strukturellen Defizite benennt, gibt den häuslich pflegenden Männern viele Tipps zur persönlichen Entlastung. Denn ohne diese Männer wird es Mitte des Jahrhunderts mit einem Defizit von 1,5 Millionen professioneller Pflegekräfte für die dann 4,5 Millionen Pflegebedürftigen nicht gehen.

Eckart Hammer: Unterschätzt: Männer in der Angehörigenpflege. Was sie leisten und welche Unterstützung sie brauchen. 224 Seiten. Freiburg: Kreuz Verlag 2014. ISBN 978-3-451-61265-7. 17,99 Euro

Alte mischen kräftig mit
Stadtplanung darf an den Bedürfnissen alter Menschen nicht vorbei gehen. Auch wenn sich ihr Blick besonders richtet auf Kinderreiche, Migranten, Arbeitslose und dissoziale Jugendliche. Bei „transcript“ erscheint der Bericht „Neue Partner für die Quartiersentwicklung“ zu Belebung und Aufwertung des rechtsrheinischen Kölner Stadtteils Kalk. Im „Integrativen Handlungsprogramm Kalk Nord 2012“ IHP 2012+ gilt die Sorge auch der Schaffung altengerechter und barrierefreier Wohnungen und eines eben solchen Wohnumfeldes, der Vitalisierung der Seniorennetzwerke, der Schaffung von Hol- und

Bringdiensten, der Nachsorge nach Klinikaufenthalten in nachbarlichen Kontakten und der Nutzung alltagskultureller Migrantentpotenziale. Der Bericht holt in Interviews auch stadtplanerische Erkenntnisse aus Berlin, Hamburg, Bremen, Gelsenkirchen und Hattingen ein, in denen die Rede ist von in Quartiersgremien mit entscheidenden Senioren, Mehrgenerations-Wohnprojekten und der Aufhilfe für lokale Klein-Anbieter vor Ort. Montag Stiftung Urbane Räume (Hrsg.): Neue Partner für die Quartiersentwicklung. Die Kalkschmiede in Köln. Methoden, Erkenntnisse, Interviews. 176 Seiten, Bielefeld: Transcript 2014. ISBN 978-3-8376-2664-3. 16,99 Euro

Geöffnete Riegel

Ein Jesus- und ein Apostelbuch des Johann-Christoph Blumhardt-Biografen Friedrich Zündel legt der Verlag Leibniz St. Goar nun wieder auf. Man erlebt in Zündels Schilderung von Jesu Wirken wie beim schwäbischen Erweckungstheologen Blumhardt selbst das Zurückschieben der alten Riegel des auf dem Gottesvolk lastenden Fluches und erfährt hautnah das Suchen, Kämpfen und Vertrauen der Apostel und die paulinischen Gedanken vom Heil der ganzen Menschheit. Auch wenn Rudolf Bultmann seinerzeit 1923 Zündels Arbeiten als „altmodisch... und ohne besondere Originalität“ bezeichnete, erlebt man in seinen beiden Büchern tiefe Einsichten in die Gestalt Jesu und zum apostolischen Wirken. Friedrich Zündel: Jesus in Bildern in seinem Leben und Aus der Apostelzeit, 469 bzw. 491 Seiten. St. Goar: Leibniz Verlag 2014. ISBN 978-3-931155-41-4 bzw. 978-3-931155-42-1. Je 22,-- Euro

Wachstum ist nicht alles ESW-Schreibwerkstatt preist Entschleunigung

Das Redaktionsteam um ESW-Schriftleiter Prof. Kurt Witterstätter hat beim Aachener Verlag Bergmoser und Höller im zurück liegenden Sommer ein neues, 48seitiges Heft „Bausteine Altenarbeit“ heraus gebracht. Die ESW-Schreibwerkstatt untersucht darin unter dem Motto „Maßvoll und gelassen“, wie positiv sich die Entschleunigung unseres Lebens wirtschaftlich, sozial und zwischenmenschlich auswirkt. Betrachtet werden auch mit spielerischen Kreativ-Aktionen sowie Vorlesegeschichten für Seniorenrunden die Alternativwirtschaft, die Gelassenheit der Bergpredigt, der sanfte Tourismus, das Ehrenamt, die Naturverbundenheit und die Versöhnung mit dem eigenen Leben. Einer der Leitsätze lautet „Wachstum ist nicht alles“. Als neues Arbeitsheft bereitet die ESW-Runde für 2015 die Bausteine-Mappe „Heilige Zahl Drei“ vor. - Das Heft Bausteine Altenarbeit 3-2014 „Maßvoll und gelassen“, Artikel-Nr. 751403, ist erhältlich über den Verlag Bergmoser + Höller, Karl-Friedrich-Strasse 76, 52072 Aachen, zum Preis von 15,- Euro zuzüglich 3,- Euro Versandpauschale.

Papierlos vorsorgen Verlag bietet Verfügungen im Internet

Der Beck-Verlag München lässt Vorsorge-Verfügungen (Vorsorge-Vollmacht, Betreuungs-Verfügung, Patientenwillens-Kundgabe) nunmehr elektronisch per Internet-Eingaben tätigen. In der Pressemitteilung des Verlags wird folgendes mitgeteilt:

Unverhofft kommt oft: Ein Unfall, eine Krankheit oder Komplikationen bei einer Operation. Jeder von uns kann in die Lage kommen, dass er wichtige Angelegenheiten seines Lebens nicht mehr selbstverantwortlich regeln kann. Gut, wenn man vorgesorgt hat. Der Münchner Verlag C.H. Beck hat mit „patientenverfuegung.beck.de“ (<https://patientenverfuegung.beck.de>) ein Portal geschaffen, mit dem Vorsorgen jetzt ganz einfach ist.

Wer braucht eigentlich eine Patientenverfügung? Im Prinzip jeder über 18 Jahre, der nicht möchte, dass über seinen Kopf hinweg entschieden wird, wenn es um sein Leben geht. Auf „patientenverfuegung.beck.de“ lassen sich Vorsorgemaßnahmen wie die Vorsorgevollmacht, die Betreuungsverfügung und natürlich die Patientenverfügung einfach, schnell und rechtssicher durchführen.

Die Information über die Nutzungsmöglichkeit des Portals ist zunächst kostenfrei. Alle Funktionen können ohne Registrierung anonym und kostenfrei getestet werden. Erst wenn man mit dem Ergebnis zufrieden ist und die druckfähigen Formulare zur Unterschrift herunter laden möchte, fällt eine einmalige Gebühr von 9,90 Euro an. Danach kann man sechs Monate lang alle seine Eintragungen weiterhin kostenfrei ändern und erneut ausdrucken.

Falls Rechtslagen-Änderungen die Überarbeitung der Patientenverfügung, Vollmacht oder Betreuungsverfügung erfordern, informiert das Portal den Nutzer darüber auf Wunsch per Newsletter. Zusätzlich kann man sich in regelmäßigen Abständen erinnern lassen, um seine Patientenverfügung zu überdenken und erneut zu unterschreiben. So sind die Vollmachten und Verfügungen immer aktuell und auf dem neuesten Stand. Die Benutzung ist ganz einfach: Sich informieren, Vorsorgefragen beantworten, ausdrucken und unterschreiben. Nach wenigen Schritten ist man am Ziel und hat für den Fall der Fälle vorgesorgt.
Information: Beck-Verlag München, Tel. 089.381890, Internet www.presse.beck.de

Wieder um die Wartburg Pilger-Wandern mit dem ESW

Auch im Jahr 2015 laden das Evangelische Seniorenwerk ESW und das Kloster Germerode von Montag, 4. Mai, bis Sonntag, 10. Mai, zu Pilgerwanderungen in der Umgebung vom nordhessischen Herleshausen und der thüringischen Wartburg für Ältere (55 +) ein. Ausgangsort der Wanderungen ist das Kloster Germerode in Nordhessen.

Von dort aus wird die Teilnehmerschaft auf täglich rund 12 Kilometern gut ausgebauter Wege die Meißnerberge, das Werratal und den Elisa-

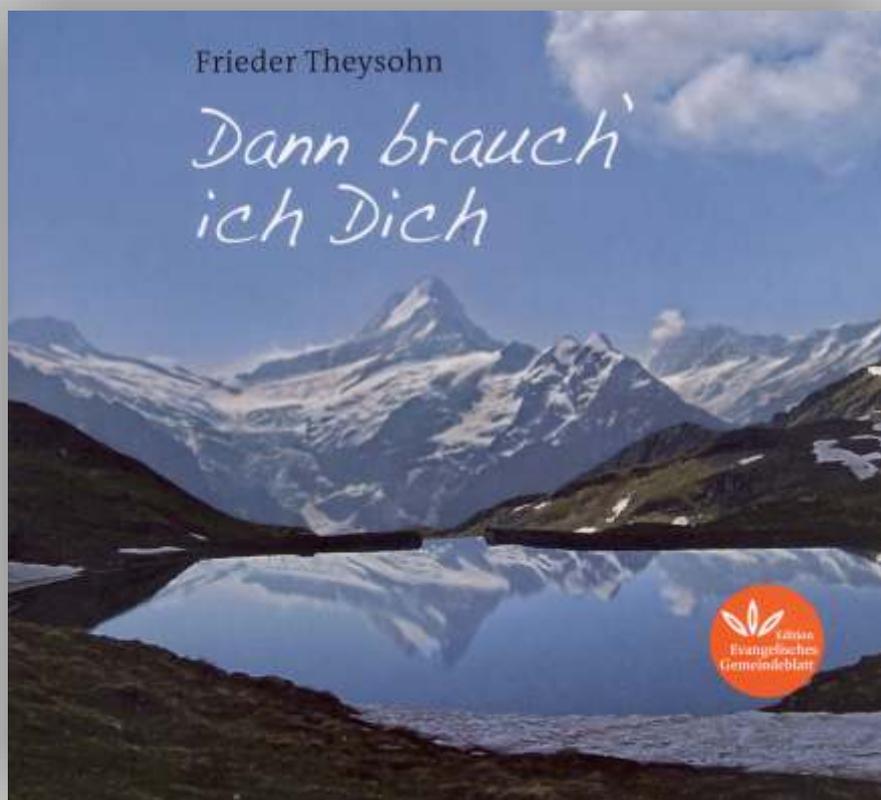
bethpfad erkunden. Unterwegs werden Impulse zu Besinnung, Austausch und Begegnung mit Gleichgesinnten gegeben. Ein Begleitfahrzeug mit Gepäcktransport wird eingesetzt. Jeweils spätnachmittags erfolgt die Rückkehr ins Quartier. Geleitet werden die Pilger- und Wandertage von Claudia North, Michael Schimanski-Wulff und Hans-Werner Krause.

Die Teilnahme mit Unterbringung im Doppelzimmer kostet 250,-- Euro, im Einzelzimmer 290,-- Euro pro Person. Die Wanderung ist nur durchgängig und nicht für Einzeltage buchbar. Die Anmeldung soll umgehend erfolgen über Pfarrer Dr. Manfred Gerland, Goldbergstrasse 3, 37293 Herleshausen, Tel. 05654.923888, Mail: manfred.gerland@ekkw.de. Weitere Informationen über www.kloster.germerode.de



Die Wartburg bei Eisenach

Foto: Wikipedia



*Frieder Theysohn. Dann brauche ich Dich.
Gedichte aus dem Krankenbett 2007.
Edition Evangelisches Gemeindeblatt, Verlag und Buchhandlung
der Evangelischen Gesellschaft. Neuauflage Stuttgart 2012.
ISBN 978-3-920 207-74-2 Preis 6,95 Euro*

Drei Jahre nach seinem Tode wurde ein Wunsch von Frieder Theysohn, erfüllt, Gedichte, die er während seiner letzten Krankenzzeit geschrieben hat, zusammen mit Fotos zu veröffentlichen.

Frieder Theysohn hatte auch eine musische Seite. Er hat komponiert und Gedichte hat er auch schon früher veröffentlicht. In seinem Vorwort bringt Kirchenpräsident Schad auf den Punkt, aus welcher Quelle das gleichermaßen engagierte wie gewinnende und einnehmende Wesen von Frieder Theysohn entspringt: „Sich der harten Wirklichkeit des Todes zu stellen, aber ihr nicht den Sieg, nicht den Triumph des letzten Wortes zu gönnen, das hat das Leben von Frieder Theysohn geprägt.“ Seine Gedichte muten an wie so viele Transparente, durch die diese Überzeugung immer wieder durchscheint, auch wenn seine Freude an der Beobachtung und seine Lust sich auf Abenteuerreisen einzulassen unübersehbar ist.

Eine erste Auflage der Gedichte erschien am 16. Dezember 2011 im Eigenverlag des Evangelischen Seniorenwerkes (ESW). Diese Auflage war innerhalb weniger Wochen vergriffen, sodass sich dankenswerter Weise ein Verlag (s.o.) zu einer unveränderten Neuauflage dieser Schrift entschloss, die dann im September 2012 mit Unterstützung von Kirche und Diakonie der Pfalz erschien. Das Format passt in jede Handtasche. Die Farbgebung hat sich nochmals zu ihrem Vorteil verändert Die Neufolge ist jederzeit über den Buchhandel zu beziehen".

Herausgeber:
EVANGELISCHES
SENIORENWERK -
Bundesverband für
Frauen und Männer im
Ruhestand e.V.

Vorsitz:
Mag. theol. Elimar Brandt,
Gaudystr. 24, 10437 Berlin,
Tel. 030 44057203,
e-Mail: eb@elimar-brandt.de

Redaktion:
Prof. Kurt Witterstätter,
Alfred-Delp-Str. 1, 67346
Speyer -V.i.S.d.PR-
Tel.: 06232 3793, e-Mail:
Kurt.Witterstaetter@
t-online.de

Layout und Satz:
Manfred Storck,
Virchowstr. 14, 67063
Ludwigshafen
Tel.: 0621 523754
Fax: 0621 62900160
e-Mail:
Manfred.Storck@t-online.de

Zuschriften, Druckvorlagen
und Fotos werden an die
Redaktion erbeten!

Redaktionsschluß für die
ESW-Info 1-2015 ist der
1. April 2015

Ständige Mitarbeiter:
Ingrid Bader, Ludwigshafen;
Druck: DW-Druckerei,
Filderstadt.

Der ESW-Informationsbrief
erscheint mehrmals jährlich.
Der Bezugspreis wird durch
den Mitgliedsbeitrag abge-
golt.

Nachdruck gestattet, Beleg-
exemplare sind Pflicht.

Geschäftsstelle
im Diakonischen Werk DWBO
Paulsenstraße 55/56
12163 Berlin
Postfach 33 20 14
14180 Berlin
Telefon: 030 44057203
www.evangelisches-seniorenwerk.de

Bankverbindung:
Evang. Kreditgenossenschaft Kassel (EKK)
IBAN: DE27520604100000002623
BIC: GENODEF1EK1

